



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

17

M A R Z
1 9 5 8

kurz — interessant

Eine neue Sammelmappe für den dritten Jahrgang unserer Werkzeugzeitung wird zur Zeit vorbereitet. Es ist deshalb vorteilhaft, schon jetzt die einzelnen Hefte gut aufzubewahren.

Sein 65. Lebensjahr vollendete am 14. 2. unser ehemaliges Vorstandsmitglied, Hüttendirektor a. D. Polenz.

Zur Abfindung von Ansprüchen seien Dr. Goergen bei seinem Ausscheiden 2 448 000 DM gezahlt worden, gab Aufsichtsratsvorsitzer Prof. Ellscheid in der Jahreshauptversammlung in Düsseldorf bekannt.

Zu einem Erfahrungsaustausch trafen sich am 28. 2. im Werk Thyssen (Mülheim) die Werkschriftleiter der Eisen- und Stahlindustrie des Bundesgebietes. Neben Fachreferenten der Wirtschaftsvereinigung und der Sozialforschungsstelle an der Universität Münster sprachen Hüttendirektor Schiewerling und der Vorsitzende des Gesamtbetriebsrates, Wilhelm Rühl.

Eine Beihilfe von 35 DM erhält auch in diesem Jahr jedes Kind unserer Werksangehörigen, das konfirmiert wird oder zur ersten hl. Kommunion geht. Falls in den vergangenen Jahren keine Konfirmations- oder Kommuniionsbeihilfe gezahlt worden ist, wird das am Tage der Schulentlassung nachgeholt.

450 000 Mark wurden Belegschaftsmitgliedern des Werkes Thyssen durch den Lohnsteuerjahresausgleich 1957 mit der Dezemberabrechnung erstattet. Dabei handelte es sich um die Fälle, in denen der Arbeitgeber für die Durchführung des Lohnsteuerjahresausgleiches zuständig ist. Die zurückgezählten Beträge beliefen sich in Einzelfällen bis zu 500 DM. In den anderen Werken von Phoenix-Rheinrohr hatten die Steuererstattungen ähnliche Ergebnisse.

Die wichtigsten Messen, an denen Phoenix-Rheinrohr teilnimmt, sind: die Leipziger Frühjahrsmesse vom 2. bis 11. März, die Mailänder Messe vom 12. bis 27. April und die Deutsche Industriemesse in Hannover vom 27. April bis 6. Mai. Die Werkzeugzeitung wird darüber noch berichten.

Das sind die Freuden der Kleinen am Ostermorgen. Wenn Vati sie noch im Bilde festhält, sind sie doppelt so groß



- 2 Was die Redaktion zur 17. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Gedämpfter Optimismus ist berechtigt
- 4 Bildbericht von der Hauptversammlung
- 5 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 6 Der Mensch im Werk — Sorgen, Wünsche, Fortschritte
- 7 Was sich im Personal- und Sozialwesen im Geschäftsjahr 1956/57 tat
- 8 Großdüker für Lingen schwamm wie Wikingerschiff
- 9 Dinslaken, Stadt im Grünen, hat Zukunft
- 10 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 11 Ein Veteran hat ausgedient
- 12 Leuchten von anno dazumal bis heute
- 13 Über ein halbes Jahrhundert liefert das Werk Dinslaken Lichtmaste
- 14 „Dinslaken wird nicht abgeschrieben“
- 15 Unfallkarte ist fast wichtiger als Personalausweis
- 16 An der Nordsee schlug der Frohsinn hohe Wellen
- 17 Wir greifen jetzt zum Handwerkszeug
- 18 Neue Verladehalle im Düsseldorfer Werk
- 19 Guter Rat ist in der Sozialberatung nicht teuer
- 20 50, 40 und 25 Jahre im Dienst von Phoenix-Rheinrohr
- 21 Die kleine Werkzeugzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 22 Schwächen im Betrieb — medizinisch gesehen
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 Josef Barche am Fittings-Bohrautomat in Immigrath

HERAUSGEBER PHOENIX-RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130-180, Telefon 82 41, Nebenstelle 359 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 44 41, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Fröbus, Köln

Auflage: 44 500

Umschlagfotos: Dipl.-Ing. Kurt Ernst (1), Farbstudio Hermann Harz (1) Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Skyfoto (1), Meyer-Veden (1), Schmidt (1) und Werkfotos



UNSER TITELBILD
zeigt die Verladung eines Kranbahnträgers aus Stahlrohr im Werk Thyssen

Liebe Leserin und lieber Leser!

Die Frau gilt als die Krone der Schöpfung, denn sie wurde dem ersten Geschöpf, dem Manne, beigegeben, damit er Mensch sein könne — Mensch mit allen Licht- und Schattenseiten, Mensch mit Liebe, Lust und Leid. Sie kann einen Arbeitstag krönen und den Mann zufrieden und erfolgreich sein lassen. Sie kann aber auch dazu beitragen, daß ihn die Arbeit erdrückt und erniedrigt und er würdelos und unsicher wie mit bleiernen Gewichten belastet umherläuft und leicht in Gefahr gerät. So ist die Ehefrau oft die Ursache für viele Unfälle, die im Betrieb auftreten und deren Folgen den Mann und die Familie vielfach schwer belasten. Nach genauen Untersuchungen von Unfallursachen haben Fachleute festgestellt, daß fast 70 % der Unfälle auf seelische Konflikte zurückzuführen sind. Zorn, Angst und Verbitterung erhöhen stets „die seelische Unfallbereitschaft“. Die Ehefrauen haben also einen starken Einfluß auf das Geschehen im Betrieb, im Negativen, aber auch im Positiven. Das stille, oft sehr heldenmütige Wirken der tüchtigen Hausfrauen, die wohl darum wissen, daß die Liebe des Mannes durch den Magen geht und daß eine friedvolle Hauslichkeit die beste Kraftquelle für ein erfolgreiches und zufriedenes Arbeiten ist, wird leider noch nirgends erfaßt. Und doch stellen die Hausfrauen einen sehr wesentlichen „Wirtschaftsfaktor“ des Betriebes dar, wenn sie es verstehen, der Arbeit ihres Mannes einen tieferen Inhalt zu geben. Deshalb bringen wir in jeder Ausgabe eine besondere Seite für die Frau und berühren in vielen Beiträgen auch Probleme, die die Frauen mit interessieren.

Eduard Gerlach

Gemäßigter Optimismus ist berechtigt

Die gegenwärtige Lage – Hauptversammlung 1958 – 1500 Aktionäre und Gäste

Am 19. Februar 1958 hat die Verwaltung unseres Unternehmens die Öffentlichkeit davon unterrichtet, daß sie ebenso wie der andere große Röhrenerzeuger der Bundesrepublik, die Mannesmann AG, infolge der konjunkturellen Abschwächung im Export und der saisonal üblichen Stille auf dem Baumarkt in gewissem Umfang Produktionseinschränkungen vornehmen mußte. Auf dem Blechsektor und auf dem Gebiet der Blechverarbeitung reicht der Auftragsbestand unseres Unternehmens nach wie vor zu einer Vollbeschäftigung der Anlagen auf längere Zeit aus.

Es ist also keineswegs so, daß allgemein grau in grau gemalt werden muß. Die gegenwärtige Lage der deutschen Wirtschaft ist vielmehr durch eine nach wie vor gute Inlandskonjunktur gekennzeichnet. Lediglich der Baumarkt zeigt eine über das saisonübliche Maß hinausgehende Minderbeschäftigung, eine Tatsache, die sich auf Auftragseingang und Beschäftigung auch der Eisen- und Stahlindustrie allgemein auswirkt. Der Konsumgüterbereich ist angesichts der weiterhin gestiegenen Lohn- und Gehaltseinkommen der deutschen Bevölkerung gut beschäftigt. Er hat in seiner Investitionstätigkeit nicht nachgelassen.

Ein überraschend gutes Sparjahr

Seit Monaten spart die Bevölkerung mehr als je zuvor. Das Jahr 1957 ist ein überraschend gutes Sparjahr geworden. Die Folge ist, daß das Geld billiger wurde, woraus sich für das Frühjahr eine erhöhte Neigung zu Investitionen in vielen Bereichen der Wirtschaft ergeben dürfte.

Wesentliche Bereiche der deutschen Wirtschaft sind also stabil und versprechen eine weiterhin befriedigende Entwicklung. Dagegen ist die internationale Nachfrage außerordentlich zurückgegangen. Die Exportmärkte zeigen nicht mehr die Aufnahmebereitschaft wie in den letzten Jahren. Offensichtlich haben sich die entwicklungsfreudigen Länder mit manchen Investitionsprogrammen übernommen und müssen zur Zeit kürzer treten. Alle Weltrohstoffe sind im Preis gefallen. Die Rohstoff-Exportländer haben also geringere Einnahmen und können daher auch nur in geringerem Umfang Bestellungen in das Ausland vergeben. Die Begleiterecheinungen solcher Wandlungen drücken sich u. a. in einem starken Verfall der Frachten aus, die z. B. für Kohle aus den Vereinigten Staaten auf $\frac{1}{3}$ des Standes während der Suez-Krise gesunken sind. Die Frachten für Öl sind noch stärker zusammengeschrunpft.

Preisverfall auf den Exportmärkten

Es kann zunächst wohl noch nicht damit gerechnet werden, daß sich auf den Weltmärkten eine sehr kurzfristige Erholung durchsetzt. Es muß vielmehr mit einer längeren Periode der Abschwächung gerechnet werden. Angesichts der starken Exportstellung, die unser Unternehmen innehat, ist es verständlich, daß die internationale Lage nicht spurlos an uns vorübergehen kann. Schon auf der Hauptversammlung 1958, die am 30. Januar im Europa-Palast in Düsseldorf stattfand, konnte der Vorsitz des Aufsichtsrates, Professor Dr. Robert Ellscheid, auf diese Entwicklung hinweisen: „Wir gehö-

ren zur Spitzengruppe der Gesellschaften mit den größten Exportumsätzen. Der Export nach Ländern außerhalb der Montanunion, der in den letzten Jahren für die Erträge unserer Gesellschaft von zunehmender Bedeutung gewesen ist, ging über das bei Abschluß des Geschäftsjahres erwartete Maß zurück.“ Professor Ellscheid fügte hinzu, daß die besondere Aufmerksamkeit der Verwaltung der Entwicklung der Exporterlöse gelte und daß mit dem Rückgang der Exportmengen gleichzeitig auch die bisher erzielten Preise niedriger geworden seien.

Inzwischen hat sich der Preisverfall auf den Exportmärkten, wie sie Professor Ellscheid auf der Hauptverwaltung erwähnte, fortgesetzt. So sind die von den Montanunions-Partnern vereinbarten Mindestexportpreise um 25 Dollar oder 100,— DM je Tonne ermäßigt worden. Heute sind im Durchschnitt etwa 30 Dollar oder 125,— DM und in Spitzenfällen bis zu 60 Dollar oder 250,— DM je Tonne weniger zu erzielen als im vergangenen Jahr. Trotz dieser niedrigen Preise bereitet es sogar Schwierigkeiten, ausreichende neue Aufträge zu erhalten. Auf der Hauptversammlung sagte Professor Ellscheid bereits: „Im laufenden Geschäftsjahr sind wir also im wesentlichen auf die Ergebnisse des Inlandmarktes angewiesen. Die Dringlichkeit der Preiserhöhung von Dezember 1957, die für die deutsche Stahlindustrie in letzter Minute wirksam wurde, kann wohl kaum klarer als durch die inzwischen eingetretene Exportsituation belegt werden.“

Das Bestreben aller: Kosten senken

Hier liegen auch die wesentlichen Gründe zu den inzwischen in einigen Betriebsteilen unseres Unternehmens durchgeführten Produktionseinschränkungen. Allgemein wird mit einer leichten Belebung im Frühjahr, also in wenigen Wochen, gerechnet. Diese Belebung wird sicherlich auf dem Inlandsmarkt und hier im besonderen auch auf dem Baumarkt zu neuen belebenden Impulsen und damit zu steigenden Aufträgen auch für die deutsche Eisen- und Stahlwerke führen. Doch ist die Zeit der guten Erträge, die im wesentlichen aus dem Exportgeschäft herrührten, zunächst vorüber. Es ist daher das Bestreben der Verwaltung, alle Kosten zu senken.

Das gilt auch für die Rohstoffeinkünfte und die Seefrachten. Unser Unternehmen muß laufend große Mengen Kohle, Erz und Schrott in Übersee einkaufen. Der Erwerb der Beteiligung an der Emscher-Lippe-Bergbau AG ist daher ein weiterer Schritt, der uns der Unabhängigkeit — zumindest auf dem Kohlegebiet — näherbringt. „Unsere Kohle- und Kokssituation“, so bemerkte Prof. Ellscheid hierzu in seiner Rede, „hat sich durch diesen Kauf spürbar verbessert. Phoenix-Rheinrohr kann jetzt rund 80 % seines Bedarfs an festen Brennstoffen aus der Produktion der mit ihr verbundenen Bergbaugesellschaften decken.“

Kriegsschäden endgültig überwunden

Aus den Ausführungen, mit denen Professor Ellscheid die Hauptversammlung einleitete, sind die nachstehenden, durch Zahlen ausreichend erläuterten Angaben für alle Beleg-

schaftsmitglieder sicher von besonderem Interesse und Wert:

- $\frac{3}{4}$ Milliarden DM macht der Gesamtaufwand für Investitionen im Unternehmensbereich Phoenix-Rheinrohr seit dem 1. August 1951 bis zum 30. September 1957 aus. Die unmittelbaren Kriegsschäden sind damit endgültig überwunden.
- 415 Millionen DM beträgt das laufende, vom Aufsichtsrat genehmigte Investitionsprogramm. Davon sind im verflossenen Geschäftsjahr über 80 Millionen DM gezahlt worden.

Diese Investitionen dienen der Modernisierung und weiteren Rationalisierungen der Anlagen, damit unser Unternehmen, vor allem gegenüber dem Ausland, konkurrenzfähig bleibt.

Langfristige Programme sind notwendig

Da dies bei der augenblicklichen Kosten- und Erlössituation für die deutsche Stahlindustrie nicht leicht ist, forderte Professor Ellscheid, daß auch die steuerlichen und gesetzlichen Voraussetzungen für langfristige Finanz- und Investitionsprogramme gegeben sein müßten.

Der Vorsitzter unseres Aufsichtsrates warnte davor, die Möglichkeit zur degressiven Abschreibung zu beseitigen. „Einer Industrie wie der unsrigen, die auf eine langfristige Planung nicht verzichten kann, darf deshalb durch eine Änderung der Steuergesetzgebung nicht das Fundament entzogen werden, auf dem diese Planungen beruhen.“

Für die nahe Zukunft: Gemäßigter Optimismus

Insgesamt gesehen, können wir für die weitere Entwicklung einen gemäßigten Optimismus haben, erklärte der Aufsichtsratsvorsitzer vor den Aktionären am 30. Januar. So ist die Situation auch gegenwärtig. Die Geschäftstätigkeit unseres Unternehmens war in den bisher verflossenen 4 Monaten des laufenden Geschäftsjahres insgesamt noch befriedigend.

- Der Exportumsatz im 1. Viertel des laufenden Geschäftsjahres hielt sich noch wegen Abwicklung von Aufträgen aus der Vergangenheit auf 37 bis 38 Millionen DM je Monat. Aber schon der Dezember 1957 war abgeschwächt; der Januar 1958 bringt einen deutlichen Rückgang auf etwa 32,8 Millionen DM.

- Unsere Erzeugung — und entsprechend der Versand — steigerten sich in den Monaten Oktober, November und Dezember 1957 in Rohstahl auf 627 000 t gegen 615 000 t im Vergleichsquarter des Vorjahres, in Walzstahl auf 490 000 t gegen 459 000 t und in Röhren und Großröhren auf 154 000 t gegen 138 000 t.

Rekordbesuch auf der Hauptversammlung

Die Hauptversammlung 1958 zeigte mit über 1 500 Aktionären und Gästen einen Rekordbesuch. Auch die Presseplätze waren bis auf den letzten Platz gefüllt. Das bewies erneut, daß unser Unternehmen in der Öffentlichkeit einen großen Widerhall hat. Das Aktienkapital von 207 Millionen DM war mit 179,38 Millionen DM zu 86,66 % vertreten. Die Hauptversammlung dauerte etwa 4 Stunden. Sie war durch eine lebhaft und allgemein sachlich gehaltene Aussprache zwischen zahlreichen Aktionären und der Verwaltung, u. a. auch über das Ausscheiden von Dr. Goergen, gekennzeichnet. Die rege Diskussion fand in der gesamten Wirtschaftspresse eine sehr starke Resonanz.



Professor Dr. Ellscheid leitete unsere Hauptversammlung am 30. Januar. Wir erkennen in der ersten Reihe von links nach rechts die Hüttendirektoren Sors, Schiewerling, Mommsen, Dr. Vellguth, Aufsichtsratsvorsitzer Prof. Ellscheid, Dir. Hartmann, Notar Großhans, die Hüttendirektoren Dr. Brandt und Dr. Hofmeier sowie den stellvertretenden Aufsichtsratsvorsitzer Niedermaier



Großer Andrang herrschte zu Beginn der Hauptversammlung vor dem Düsseldorfer „Europa-Palast“. Aus allen Teilen der Bundesrepublik eilten viele Aktionäre persönlich herbei, um zu fragen und Auskunft zu erhalten

*

Wie zahlreich die Aktionäre zugegen waren, zeigt ein Blick in den großen Saal des Lichtspielhauses. Das Aktienkapital unserer Gesellschaft von 207 Millionen DM war mit 179,38 Millionen DM zu 86,66 % sehr stark vertreten





Die Düsseldorfer Röhrengarde, die Karnevalsgesellschaft aus dem Werk Poensgen, nahm in diesem Jahre zum ersten Mal am Rosenmontagszug teil. Sie erschien mit ihrem Wagen (ein Raddampfer) auch auf dem Fernsehschirm. Der Kapitän war Charlie Barz. Von der Besatzung erkennen wir v. l. n. r.: Johann Schmitz, Hans Lenzen, Otto Strüning, Ludwig Fischer und Ludwig Mockenhaupt



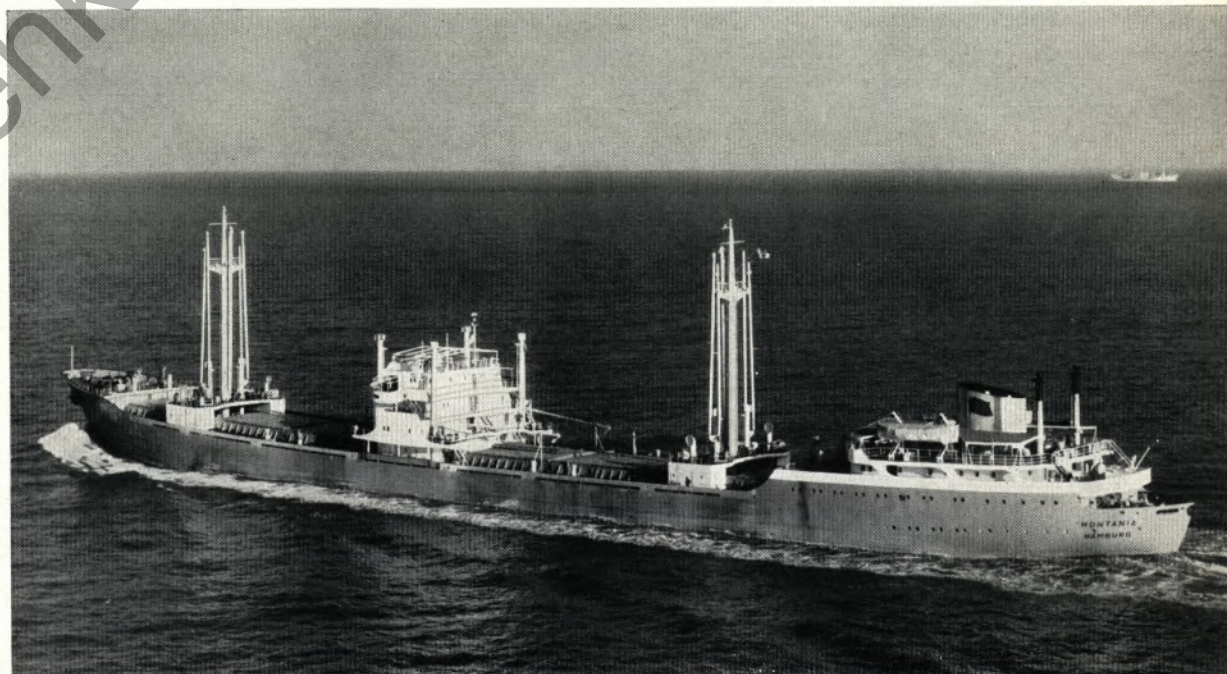
Selten kommt es vor, daß sich dem Leiter unserer Mülheimer Fotoabteilung, Obering. Ernst, eine so vorteilhafte Gelegenheit bietet, das Werk Thyssen im Winterkleid zu fotografieren. Es gelang ihm, mit der Kulisse des Winters zugleich das Spiel der Kinder vor der weiten Silhouette unseres Werkes im Bild zu bannen



Hüttendirektor Ass. Mommsen (2. v. r.) überreichte Primanern des Theodor-Mommsen-Gymnasiums in Bad Oldesloe die Theodor-Mommsen-Prämie. Dieser Preis wurde in Erinnerung an den bekannten Historiker Theodor Mommsen, den Großvater unseres Vorstandsmitglieds, gestiftet. Rechts Schulleiter Dr. Staberock

Wir sind

»im Bilde«



Die „Montania“ während einer Fahrt auf dem Atlantischen Ozean. Sie transportiert Kohle und Erz für unser Unternehmen
Copyright: Skyfotos 23462

Der Mensch bei Phoenix-Rheinrohr

Ein Bericht von Fortschritten, Wünschen und Sorgen

Als mit der Hauptversammlung am 30. Januar 1958 das Geschäftsjahr 1956/57 beendet und die Ereignisse dieses Zeitabschnittes Werksgeschichte wurden, ging unser Unternehmen im Rahmen seiner Berichterstattung u. a. auf den Zusammenhang von Mensch und Werk ein. Im Geschäftsbericht ist den Aktionären der Gesellschaft hierüber Auskunft erteilt worden. Da sicherlich nur wenige Belegschaftsmitglieder einen Geschäftsbericht in die Hand bekommen haben, erscheint es angebracht, alle interessierten Mitarbeiter durch die Werkzeitung über das Wissenswerte aus dem Ressort „Soziale Leitung“ unserer Gesellschaft zu unterrichten.

3 165 Neueinstellungen

Es war vorauszusehen, daß unsere Belegschaft infolge der Erweiterung unserer Anlagen und durch die Erfordernisse der Arbeitszeitverkürzung erheblich ansteigen würde. Mit 3 165 Neueinstellungen wurde ein Jahreszuwachs erreicht, wie er nach 1948/49 nicht wieder zu verzeichnen war; und zwar 2 795 Arbeiter und 370 Angestellte. Insgesamt beschäftigten wir am 30. 9. 1957, dem Schluß des Geschäftsjahres, 26 664 Arbeiter und 3 885 Angestellte. Von den genannten 370 Angestellten stand ein großer Teil vorher im Lohnverhältnis zu unserer Gesellschaft. Die Übernahmen in das Angestelltenverhältnis waren auf Grund gesetzlicher Vorschriften notwendig, da diese Mitarbeiter nunmehr eine typische Angestelltentätigkeit ausüben. Wichtige Änderungen ergaben sich bei der neuen Arbeitszeitregelung.

Neues Schichtensystem

Zunächst galt es, die notwendigen Arbeitskräfte zu beschaffen. Hierbei wurde besonders Wert darauf gelegt, solche Mitarbeiter zu finden, die sich fachlich und persönlich in den Kreis der vorhandenen Belegschaftsmitglieder einzufügen vermochten. Soweit Spezialkräfte notwendig waren, stießen die Bemühungen der zuständigen Abteilungen auf erhebliche Schwierigkeiten, die durch die angespannte Arbeitsmarktlage bedingt waren. Auch heute ist unser Bedarf an Spezialkräften noch nicht voll gedeckt.

Zudem bedeutet es eine schwer zu lösende Aufgabe, unsere vorhandenen Schichtpläne den Vorschriften der So-

zialpartner bzw. des Landesarbeitsministeriums gemäß umzustellen. Es kam vor allen Dingen darauf an, den reibungslosen technischen Ablauf unserer Betriebe so wenig wie möglich zu stören. Wir dürfen aber zuversichtlich hoffen, mit der erfolgten Neuregelung unserer Schichtpläne für alle Beteiligten einen Weg gefunden zu haben, der gut und gangbar erscheint.

Wenn zunächst die Einführung der Arbeitszeitverkürzungen die Lösung vielfacher Probleme verlangte, so mußte in der Folgezeit der Einhaltung echter verkürzter Arbeitszeiten besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Weder die Arbeitgeberseite noch die Gewerkschaften hatten ein Interesse daran, durch die Einführung der Arbeitszeitverkürzungen eine versteckte Lohnerhöhung festzulegen, die — bei gleicher Arbeitszeit wie früher — durch die Zahlung des tariflichen Lohnausgleiches und eines höheren Betrages für Mehrarbeitszuschläge ausgelöst würde. Die Maßnahme der Sozialpartner dient ausschließlich einer vermehrten Freizeit, die zur Verfügung jedes Arbeitnehmers stehen soll. Es kann nicht angehen, daß dieser Fortschritt durch den Versuch zunichte gemacht wird, statt verlängerter Freizeit ein erhöhtes Geldeinkommen zu erzielen. Das würde klar dem Sinn der Arbeitszeitabkommen widersprechen.

Unfallziffer auf gleicher Höhe

Trotz der erheblichen effektiven Zugänge an Arbeitskräften hat sich die durchschnittliche Unfallziffer im abgelaufenen Geschäftsjahr in der Höhe des Vorjahres gehalten. Dabei darf nicht übersehen werden, daß durch die Fluktuation der Belegschaft die Gesamtneuzugänge die Zahl der effektiven Zugänge weit übersteigt. Nach den statistischen Unterlagen der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft waren im Durchschnitt des Jahres 1955/56 in unserem Unternehmen 11,60 Betriebsunfälle auf 1 000 Beschäftigte je Monat zu verzeichnen. Im Geschäftsjahr 1956/57 lag diese Ziffer bei 11,57 auf 1 000 Beschäftigte je Monat. Diese Angaben lassen die Wegeunfälle außer acht.

Es ist bekannt, daß Neulinge im Betrieb unvergleichlich stärker unfallgefährdet sind als langjährige erfahrene Mitarbeiter. Aus der im Vergleich zum

Vorjahr nicht angestiegenen durchschnittlichen Krankfeierzeit je Unfall wird weiter ersichtlich, daß die Unfallschwere im allgemeinen nicht zugenommen hat.

Schwierige Lage der Krankenkassen

Nicht einfach war die Situation unserer Betriebskrankenkassen. Aus der Presse wie aus werksinternen Veröffentlichungen ist die Einführung der Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle für die gewerblichen Arbeitnehmer mit Wirkung ab 1. Juli 1957 bekannt. Diese zu begrüßende sozialpolitische Maßnahme soll jedoch nicht dahin führen, daß die als Selbstverwaltungsträger gestalteten Betriebskrankenkassen steigende Belastungen über erhebliche Beitragserhöhungen auf alle Mitglieder umlegen müssen; und dies vielleicht nur darum, weil sich einige Mitglieder zum Nachteil aller anderen persönliche Vorteile verschaffen wollen. Im Juli und in den folgenden Monaten des vergangenen Jahres stieg der Krankenstand allgemein in erschreckendem Maße an. Es wurden Stimmen laut, die einzig und allein der Einführung des Lohnfortzahlungsgesetzes hieran die Schuld geben wollten. Wer das behauptet, übersieht wohl die Folgen der großen Hitzewelle im Sommer 1957 als auch die Auswirkungen der langanhaltenden Grippeepidemie.

An Hand exakter Unterlagen ist festgestellt worden, daß ein erheblicher Anteil der Krankmeldungen auf Grippeerkrankungen zurückzuführen war. Eine Bestätigung hierfür findet sich in dem Zurückgehen des Krankenstandes nach dem Abklingen der Grippeepidemie in den darauffolgenden Monaten. Allerdings blieb er auf einem höheren Prozentsatz als vorher. Auch heute kann man noch nicht von einem normalen Krankenstand sprechen. Es bedarf einer langen Beobachtungszeit, um hier endgültige Schlüsse ziehen zu können. Trotz dieser Überlegungen soll nicht versäumt werden, auf die angespannte finanzielle Lage unserer Betriebskrankenkassen hinzuweisen. Diese finanzielle Überbeanspruchung ist vornehmlich dadurch auszugleichen, daß die Einnahmen den Ausgaben entsprechend festgesetzt werden. Das aber bedeutet Beitragserhöhung. Und Beitrags-erhöhung wiederum bringt eine erhöhte

Belastung aller Betriebskrankenkassenmitglieder, also eine Einkommensschmälerung mit sich. Sicherlich läßt sich hier durch Sparsamkeit vieles vermeiden. Derjenige, der wirklich krank ist und Hilfe benötigt, soll und muß sich auf seine Betriebskrankenkasse verlassen können. Ihm sollen die vollen Krankenkassenleistungen dazu verhelfen, gesund und arbeitsfähig zu werden, um alsbald wieder tätig sein zu können. Dies sollte man vor jeder Inanspruchnahme der Betriebskrankenkassen ernsthaft bedenken, denn jeder kann einmal in die Lage kommen, auf ihre Leistungen angewiesen zu sein.

Neue Basis für Bildungswesen

Seit eh und je gilt das besondere Augenmerk unseres Vorstandes der Ausbildung des Nachwuchses. Nach der Fusion der früheren Hüttenwerke Phoenix AG und der Rheinische Röhrenwerke AG bestanden zunächst bei beiden Werkskomplexen Ausbildungseinrichtungen, die nach der jeweiligen Erfahrung fortgeführt wurden. Nachdem wir jedoch zu einem einheitlichen Unternehmen verschmolzen waren, mußte dem Ausbildungswesen unserer Lehrlinge eine gemeinsame Basis gegeben werden. Neue, nach gleichen Gesichtspunkten aufgestellte Lehr- und Ausbildungspläne bildeten hierzu eine geeignete Ausgangsposition. Es wird jedoch Wert darauf gelegt, die Eigenart der einzelnen Werke und das jeweilige Erzeugungsprogramm dabei besonders zu berücksichtigen.

In der Vergangenheit schlossen unsere Lehrlinge ihre Ausbildung mit meist recht erfreulichen Prädikaten ab. Die Prüfungsergebnisse standen in den einzelnen Kammerbezirken mit an der Spitze der Abschlußleistungen. Auch im abgelaufenen Geschäftsjahr hat unsere Gesellschaft den jungen Menschen eine gute Ausbildung in den von ihnen gewählten Berufen geben können. Das beweisen die folgenden Resultate der Frühjahrs- und Herbstabschlußprüfungen von insgesamt 184 Lehrlingen:

kaufmännische Lehrlinge

insgesamt 46 Prüflinge, davon

2 sehr gut
24 gut
11 befriedigend
8 bestanden

gewerbliche Lehrlinge

insgesamt 138 Prüflinge, davon

praktisch	theoretisch
34 sehr gut	17 sehr gut
79 gut	43 gut
21 befriedigend	47 befriedigend
3 ausreichend	31 ausreichend



Der Mensch im Werk — Wir sehen hier Ruhrorter Hochöfner während einer Zigarettenpause. Ein Kollege fotografierte sie so, wie sie sich auch an ihrem Arbeitsplatz bewegen

Erhebliche Mittel werden von Jahr zu Jahr vom Aufsichtsrat unserer Gesellschaft für den Wohnungsbau bewilligt. Über große Wohnungsbaugesellschaften, die Bauträger und Eigentümer der Wohnungen sind, werden jährlich Wohnungen für unsere Mitarbeiter erstellt und über die jeweils zuständige Wohnungskommission, die sich aus Arbeitgebervertretern und Betriebsratsmitgliedern zusammensetzt, den Belegschaftsmitgliedern nach dem Dringlichkeitsgrad überlassen. Im Baujahr 1957 wurden im sozialen und freifinanzierten Wohnungsbau insgesamt rd. 550 Wohnungen mit einem Aufwand an verbauten Mitteln von etwa 4 Millionen DM verplant. Das Bauprogramm 1957 findet in diesen Tagen seinen Abschluß, indem auch der Rest der neuen Wohnungen bezugsfertig wird.

Unsere Gesellschaft fördert den Wohnungsbau deshalb in dem dargestellten

Maß, weil das Wohnungsproblem seit Kriegsende immer noch zu den brennendsten Fragen gehört, die gelöst werden müssen. Gesunde Familienverhältnisse sind zu einem erheblichen Teil von ausreichenden modernen Wohnungen abhängig. Wir alle aber wissen, wie weitgehend sich die persönlichen Verhältnisse eines Belegschaftsmitgliedes auf seine Arbeitsleistung im erfreulichen und unerfreulichen Sinn auswirken können.

Der reibungslose Ablauf der Produktion unseres Unternehmens wird maßgeblich durch die einwandfreie Leistung jedes einzelnen Belegschaftsmitgliedes beeinflußt. Die schwere Arbeit in der eisen- und stahlschaffenden Industrie verlangt den Einsatz der vollen menschlichen Arbeitskraft. Die zukünftige Entwicklung unseres Unternehmens wird zu einem nicht unerheblichen Teil davon abhängen. H. Cloeren, Dir.-Ass.

Großdüker für Lingen

schwamm wie Wikingerschiff

„Ein rechtes Hundewetter“, stöhnten die Monteure, die am 19. Januar bei Sturm und Schneeregen einen Düker im Dortmund-Ems-Kanal bei Lingen verlegten. Zwei mächtige Hebeböcke von je 50 Tonnen Tragkraft senkten zwei Rohrriesen von rund 65 Meter Länge und 2,30 Meter Durchmesser sowie einen kleineren von 1,12 Meter Durchmesser ab.

Als im Jahre 1895 der Dortmund-Ems-Kanal gebaut wurde, baute man im Stadtbereich von Lingen einen Düker aus gemauerten Rohren, um den Mühlenbach, einen Zufluß der Ems, unter dem Kanal herzuführen. Den heutigen Erfordernissen entsprechend mußte die Nordstrecke des Dortmund-Ems-Kanals verbreitert und vertieft werden. Damit hatte aber auch der alte Düker einem neuen zu weichen.

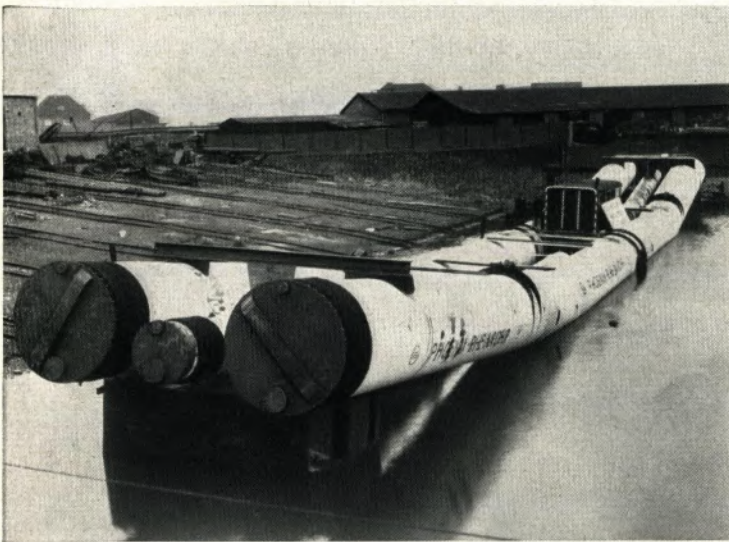
Dieser Düker ist — grob gesprochen — ein dreiteiliges Bachbett, das den Dortmund-Ems-Kanal unter der Sohle kreuzt. Die Unterteilung des Dükers verhindert ein Versanden, da durch sie die günstigste Durchfließgeschwindigkeit erzielt wird, denn das normal anfallende Wasser wird nur dem kleinen Rohr zugewiesen. Steigt bei Regen der Wasserabfluß, wird zunächst nur das erste große Rohr und bei noch größeren Abflußmengen das zweite große Rohr benutzt. So kann auch das stärkste Hochwasser abgeleitet werden.

Die Rohrstränge aus Stahl ermöglichten es u. a. auch, daß der Düker ohne wesentliche Störungen der Kanalschiffahrt verlegt werden konnte. Diese Vorteile haben wir schon bei anderen Dükerverlegungen hervorgehoben. Durch die Bau- und Transportweise des Lingen-Dükers wurde der Einbau am Verlegungsort aber auf noch schnellere Art möglich.

Das Neue an diesem Düker ist, daß er auf der Helling der Heinrich Hirdes GmbH einbaufertig aus unseren Rohren, einschließlich aller Dichtigkeitsprüfungen und Isolierarbeiten, hergestellt wurde. So entstand auf der Hirdes-Werft in Duisburg-Meiderich ein gewaltiger dreiteiliger Stahlkoloß mit einem Gesamtgewicht von rund 200 Tonnen. Er erlebte am 7. Januar einen regelrechten Stapellauf. Und dann begann die Reise eines wuchtigen Stahlfloßes, das in seiner Schnabelform dem Umriß eines Wikingerschiffes ähnelte. Rund 180 km wurden im Rhein-Herne- und Dortmund-Ems-Kanal bis nach Lingen zurückgelegt. Auch das Fernsehen verfolgte diese außergewöhnliche Fahrt. Nach fünf Tagen war das Ziel erreicht. Das Floß wurde in seine drei Einzelteile zerlegt. Und nur zehn Stunden brauchte man, um die Verlegung der drei Rohrriesen zu bewältigen.

K. B.

Unsere Bilder von oben nach unten: Der Mühlenbach-Düker von 65 Meter Länge wird auf der Werft der Heinrich Hirdes GmbH, Duisburg-Meiderich, zu Wasser gelassen * Zehnmal mußte er geschleust werden. Hier sehen wir ihn in der Schleuse Oberhausen des Rhein-Herne-Kanals * In schneller Fahrt geht es in Richtung Lingen * Eines der Rohre schwebt, von zwei Hebeböcken gepackt, über der Wasseroberfläche * Das letzte Rohr verschwindet im Kanal



Als Lehrling bewährte er sich prächtig

Hermann Eschmann war 15 Jahre alt, als sein Vater ihn aus der Schule nehmen mußte. „Faul, dabei durchaus begabt!“ hatten die Lehrer erklärt. Der Bursche duldete keinerlei Zwang. Selbst in seinem Lieblingsfach, der Physik, arbeitete er nur dann mit, wenn ihm die Sache gefiel und er Spaß daran hatte.

Der Junge hatte Glück. Er bestand die Eignungsprüfung in einem modernen Werk der Stahlindustrie. Der Vater schenkte dem Chef reinen Wein ein: „Hermann ist ein schwieriger Bursche!“ „Ich habe einen ausgezeichneten Lehrlingsmeister!“ versicherte der Chef. „Außerdem hat der ihren Sohn Hermann gelobt. — Der Junge war voller Eifer bei der Eignungsprüfung!“

Am Abend vor dem Beginn seiner Lehrzeit nahm Vater Eschmann seinen Ältesten noch einmal ins Gebet: „In der Schule hast du versagt!“ „Das weiß ich!“ „Mach mir im Werk keine Schande!“ Hermann antwortete nicht. Gegen seine Gewohnheit ging er früh schlafen. Die Mutter saß noch die halbe Nacht auf, um ihren Jungen für den ersten Arbeitstag auszurüsten.

Als Hermann am nächsten Morgen ins Werk fuhr, stand die Mutter am Fenster und winkte. Der Junge saß fröhlich auf seinem Rad. Er legte sich ordentlich ins Geschirr, um schnell aus der Sichtweite zu kommen. Die Mutter sann ... Wie langsam, wie zum Zornigwerden langsam hatte sich der Junge auf den Weg zur Schule gemacht! —

„Hier ist dein Schrank, Hermann! Tadellose Ordnung, mein Lieber! Ich verlasse mich auf dich!“ sagte der Lehrlingsmeister, ein junger, straffer Mann mit hellen scharfen Augen, der den neuen Lehrling einführt. In der ersten Stunde durfte sich Hermann alles allein ansehen. Er guckte den anderen Lehrlingen über die Schulter. Hier ging alles sehr frei und ungezwungen zu. Dennoch spürte man den einigenden Willen des Meisters, der sie alle in ihre Pflicht stellte. Die Jungen flöteten und sangen, sie traten auch einmal an eine andere Werkbank, wenn sie Rat suchten. Mitten unter ihnen ar-

beitete ihr Meister. Hin und wieder warf er einen Blick auf die Arbeit seiner Schützlinge, verbesserte wortlos einen Fehler, lobte laut ein gelungenes Stück, das ihm gefiel.

Als sich Hermann umgesehen hatte, wies ihm der Meister eine Werkbank zu. „Du bist hier für alles allein verantwortlich!“ sagte er mahnend. Der Junge nickte. Dann gab er ihm ein Werkstück in die Hand, erklärte kurz und ordnete an: „Feile erst einmal!“ In der Mittagspause

Der Nur-Hausfrau ins Tagebuch

*Augustus wußte keinen Rat.
Das war's, was ihn verschluckte:
wenn er sein trantes Heim betrat,
stand Emma da und schrubbte!*

*Ob er am Morgen Kaffee trank,
am Abend Suppe suppte,
ins Vollbad stieg, ins Bette sank —
die gute Emma schrubbte!*

*Bis sich Augustus endlich mal
als starker Mann entpuppte —
da flog er über Berg und Tal,
indessen Emma schrubbte.*

*Daß ihr der Mann im Dauerlauf,
für alle Zeit entpuppte,
fiel Emma erst nach Wochen auf.
Sie merkte nichts — sie schrubbte!*

Hans-Erich Richter

zeigte Hermann seine erste Arbeit vor. „Ganz ordentlich für den Anfang. Du hast wohl schon früher gefeilt?“ „Ein wenig!“ „Hauptsache, du hast Lust dazu!“ „Ja, sehr!“ „Dann wird es mit dir auch klappen!“ Sie aßen gemeinsam zu Mittag in der Werkkantine. Neben Hermann saß der älteste Lehrling. „Der Alte ist in Ordnung!“ sagte er und wies unauffällig auf den Meister. „Aber er kann auch ein Aas sein!“ Hermann lachte: „Ich finde ihn prima!“ „Ist er auch! — Nur das Pfuschen kann er nicht haben!“ — „Ich werde daran denken!“ Der Ältere zeigte auf einen Rotschopf: „Das ist Heinz, zweites Lehrjahr. Gestern mußte er länger bleiben!“ — „Nachsitzen?“ — „So ähnlich! Er wollte ein verpfushtes Stück mit einschmuggeln. Da kann der Alte fix unangenehm werden.“ „Hm“, machte Hermann. Am Nachmittag erhielt der jüngste

Lehrling einen neuen Auftrag. „Genau abmessen!“ forderte der Meister. Hermann dachte: „Babyleicht!“ Eine halbe Stunde vor dem Feierabend wollte er das Stück abgeben. Der Meister war gerade draußen. Schnell prüfte er es noch einmal und erschrak. Pfuscharbeit! — Einen halben Millimeter zuviel abgefeilt! — Ein anderer Lehrling lachte: „Augenmaß, mein Lieber!“ Hermann stand ratlos da. Da flog ihm plötzlich ein Werkstück auf den Tisch. „Versuch es nochmals!“ sagte der älteste Lehrling kurz. Hermann hatte Glück. Der Meister kehrte erst zum Feierabend zurück. „Schluß für heute!“ rief er. Die Lehrlinge säuberten ihren Arbeitsplatz. Nur Hermann blieb noch an seiner Werkbank. „Nicht ganz fertig geworden?“ fragte der Meister. „Macht nichts! Noch etwas langsam, aber wenigstens kein Pfusch!“ Da zeigte Hermann das verunglückte Stück vor. Der Alte machte erstaunte Augen und prüfte es. „Saubere Arbeit. Schade, nur etwas zuviel abgenommen. Na, das Auge übt sich! Feierabend!“ „Ich möchte es nicht liegenlassen. In einer halben Stunde bin ich fertig!“ „Wie du willst! Du findest mich nachher vorn!“ erwiderte der Meister und verließ den Raum. Die anderen Lehrlinge lachten etwas. Aber Hermann ließ sich nicht beirren. Am Ende war sein Werkstück in Ordnung. Er brachte es dem Meister. Der stand bereits in Hut und Mantel. „Wer bezahlt die Überstunde?“ fragte er und blickte auf die Uhr. „Haben Sie nur auf mich gewartet?“ „Na, so schlimm war es nicht! Zeig mal her!“ Der Meister prüfte die Arbeit genau. „Für den Anfang nicht übel! Du liegst richtig!“ meinte er und gab Hermann die Hand. „Tschüs, bis morgen!“ Als Hermann daheim ankam, flötete er. Da versagte sich der Vater den Tadel für das Zuspätkommen. Beim Essen fragte die Mutter: „Wie war's?“ Der Junge strahlte: „Prima! Der Alte ist in Ordnung!“ Der Vater lächelte: „Du meinst wohl den Meister?“ „Natürlich!“ Nach einer Weile: „Du, da wird aber nicht gepfuscht! Saubere Arbeit!“ Mehr berichtete Hermann nicht. Er war sehr glücklich und zufrieden.

Hans Bahrs

Mit dem Fotoalbum von Urlaub zu Urlaub

Ich sitze im Sessel und weiß nicht recht, was ich beginnen soll. Vor mir liegt mein Fotoalbum, in das ich bis jetzt Aufnahmen eingeklebt habe. Aus dem Fenster zu schauen, ist vollkommen aussichtslos; denn der Regen klatscht gegen die Scheiben und nimmt mir jede Sicht. Die Blätter fallen schon von den Bäumen. Ein stürmischer, naßkalter Herbst in einer grauen, trostlosen Umgebung — kurz: Industrieherbst! Da vergrabe ich mich lieber wieder in mein Album und lebe von Urlaubserinnerungen... Hier ein Bild, einige Stunden nach unserer Ankunft am Urlaubsziel aufgenommen: Mittagsruhe auf der Terrasse! Sonne und Erholung! Weite, Berge und

So sind die Männer

Eine Frau, die erkannt hat, daß schöne Männer dumm sind, heiratet lieber einen häßlichen und erkennt, daß die häßlichen auch nicht intelligenter sind.

Es gibt Männer, die leben einen ganzen Monat von dem Geld, was ihnen die Frau in die Tasche steckt. Und es gibt Frauen, die leben den ganzen Monat von dem, was sie dort herausholen.

Männer bringen die erste Hälfte ihres Lebens damit zu, daß sie sich einreden, sie wären Helden. Die andere Hälfte bringen sie damit zu, mit der Tatsache, daß sie keine sind, fertig zu werden.

Beschaulichkeit! Vor ungefähr zwei Stunden waren wir angekommen... Wie war das noch?

Lassen wir die Vergangenheit durch das Album Gegenwart werden. Es ist halb zwölf Uhr. Die Sonne meint es ein wenig zu gut mit uns. Und so steigen wir müde und matt aus dem Bus. Das erste, was wir im Moment in dem uns umgebenden Idyll wahrnehmen, ist ein großer schattenspendender Baum, eine Linde vor dem Dorfgasthaus. Schräg gegenüber steht die kleine aus Felsgestein gebaute Kirche. Eine Kuh liegt müde auf dem Vorplatz und sonnt sich.

Leichtes Pferdegetrappel weckt uns aus unseren Betrachtungen. Ein offener Wagen kommt die Dorfstraße herauf und hält in unserer Nähe.

Der Kutscher, ein Junge von ungefähr sechzehn Jahren, springt vom Sitz. Wir werden abgeholt. Als Kind bin ich das letzte Mal mit einem Pferdefuhrwerk gefahren. Ein guter Anfang für unsere Ferien vom Ich, denken wir beide. Dann geht es die enge Dorfstraße hinunter. Wir biegen um ein paar Ecken, eine Anhöhe muß genommen werden. Dann macht der Wagen vor einem hellweißen Haus halt. Wir werden in einen freundlichen Aufenthaltsraum geführt, in dem es angenehm kühl ist. Die Pensionswirtin empfängt uns mit warmer Herzlichkeit. Auf unserem Zimmer machen wir uns frisch.

Ein Blick aus dem Fenster: Grün und nochmals Grün, dazu Wiesen und Wälder und in der Ferne die Berge. Etwas taleinwärts eine Eisenbahnlinie. Einige Gäste glaubten deshalb schon um ihren Schlaf bangen zu müssen. Oh, diese kleinstädtischen Großstadtkinder! Der ganze Zugverkehr besteht aus sieben Fahrten täglich, die dazu noch in der Zeit von morgens sieben bis abends acht Uhr liegen. Das ist echte Ge-

Nur am 1. April gültig!

Eine neue Betriebsordnung tritt in Kraft

§ 1

Die Arbeit ist Erholung. Jede Anstrengung ist untersagt. Wer bei der Arbeit schwitzt, wird entlassen.

§ 2

Der Beginn der Arbeitszeit ist dem Bemessen des Arbeitnehmers anheimgestellt. Sie darf jedoch nicht vor 10 Uhr liegen.

§ 3

Sollte jemand aus Versehen nicht zur Arbeitsstätte kommen, wird der Tag als Urlaub angesehen und doppelt bezahlt.

§ 4

Der Mindestlohn beträgt pro Stunde 5 DM mit kleinem Imbiß einschließlich Bier und Rauchwaren.

§ 5

Während der Arbeitszeit darf gesungen und gepfiffen werden. Wird ein Schlager angestimmt, muß es jeder als seine Pflicht ansehen, nach besten Kräften mitzusingen.

§ 6

Arbeiter, die länger als fünf Wochen dem Betrieb angehören, müs-

sen birgsromantik! Zu finden in 700 m Höhe, auch im Sauerland.

Am nächsten Morgen werde ich trotz meiner lärmfernen Ohren vom ersten Zug um 7.10 Uhr geweckt. Natürlich hatte ich vor, im Urlaub länger zu schlafen. Aber der erste Anflug des Ärgers verfliegt beim Anblick der Landschaft, die sich uns in ihrer Schönheit darbietet. Mein Blick gleitet durchs Fenster über eine schattige Terrasse, über einen gepflegten Garten mit Liegewiese zum Wald hin und zu den Bergkuppen. Noch verschwommen drängen sich die Berge durch den Morgennebel.

Ich stehe auf und setze mich in den Sessel am Fenster, genieße die herrliche Aussicht und träume davon, daß unsere „Ferien vom Ich“ drei Wochen dauern! Es ist ein Traum, der mit jedem weiteren Tag immer mehr Wirklichkeit wird. Und so bleiben die Urlaubstage unvergeßlich.

Ich blättere wieder ein bißchen in meinem Album weiter und stärke mich für die Zeit bis zum nächsten Urlaub. Können Sie das auch? Sie sollten es wirklich lernen!

sen per Auto zur Arbeitsstätte und wieder zurückgefahren werden.

§ 7

Der Besuch der sanitären Anlagen während der Pause hat zu unterbleiben, dafür ist die Arbeitszeit da.

§ 8

Wer bei der Arbeit schläft, darf nicht gestört werden. Von 12 bis 15 Uhr ist Mittagspause, danach gemeinsame Kaffeetafel. Während dieser Zeit muß der Betriebsleiter oder Bürochef für musikalische Unterhaltung sorgen.

§ 9

Um 16 Uhr ist Feierabend. Beim Verlassen der Arbeitsstätte ist der Betriebsleiter oder Bürochef verpflichtet, jedem Arbeitnehmer kräftig die Hand zu schütteln und ihm im Namen des Unternehmens seinen Dank auszusprechen.

§ 10

Als Hauptgrundsatz gilt: Arbeite langsam und gediegen — was nicht fertig wird, bleibt liegen!

Die „Stadt im Grünen“ hat Zukunft

Voller Stolz und nicht ganz unberechtigt nennt sich Dinslaken die „Stadt im Grünen“. Und seit einigen Jahren prangt auf den Poststempeln des Kreises Dinslaken der hoffnungsvolle Zusatz „Wirtschaftskreis der Zukunft“. Diese beiden Tatsachen umreißen vielleicht besser als viele Worte die Gegebenheiten, die Stadt und Kreis Dinslaken einschließen.

Auch der objektive Beobachter (und nicht nur der Lokalpatriot) wird bei einem Bummel durch die Stadt und die Umgebung feststellen müssen, daß es eigentlich „ein sympathisches Städtchen“ ist. Und wirklich, trotz der 40 385 Einwohner am 31. Dezember 1957 ist Dinslaken als Stadt nicht mehr als ein Städtchen, obwohl sich 1973 bereits zum 700. Male der Tag jährt, an dem die Stadtrechte verliehen wurden. Die Innenstadt ist verhältnismäßig klein, während die Stadtgrenzen immerhin 4 543 Hektar umschließen.

Dinslaken kämpft mit der Vergangenheit. 1945 wurde hier das größte und modernste Kaltwalzwerk Europas demontiert, jenes Walzwerk, das zu den Vereinigten Stahlwerken gehörte und allein fast zwei Drittel des gemeindlichen Steueraufkommens einbrachte. Dieser Ausfall ist bis heute noch nicht wettgemacht. Zwar wurden inzwischen zahlreiche neue Betriebe der Klein- und Mittelindustrie angesiedelt, aber der große Arbeitgeber fehlt. Das Werk Dinslaken der Phoenix-Rheinrohr AG ist mit seinen rund 500 Beschäftigten der viertgrößte Betrieb der Stadt. 100 Dinslakener Einwohner fahren täglich von Dinslaken zu unseren Werken in Mülheim oder Ruhrort.

Aber nicht nur „die Stadt im Grünen“ will Dinslaken sein, sondern weitaus mehr. Das beweisen die Poststempel „Dinslaken — Wirtschaftskreis der Zukunft“. Und damit wird eine Entwicklung angedeutet, deren Anfänge bis in die ersten Jahre der Nachkriegszeit zurückreichen. Dinslakens Wirtschaftsstruktur war zu einseitig, war nicht krisenfest. Inzwischen aber ist die Lage etwas günstiger geworden. Im Nordwesten des Kreises entsteht der Rhein-Lippe-Hafen mit seinen Ölschlaghäfen. Eine Erdölraffinerie wird angesiedelt, weitere Betriebe der Ölwirtschaft folgen im Laufe der Zeit.

In diesem wirtschaftlich regen Raum, am Rande des eigentlichen Industriegebietes, genießt auch die Kultur hohes Ansehen. Weit über die Grenzen der Stadt hinaus ist das Burgtheater mit seinen über 300 Sitzplätzen bekannt. Im vergangenen Jahr fanden rund 15 000 Besucher in dieser Naturbühne vor der Kulisse des alten Kastells mit den großen Quadersteinen Erholung und Entspannung. Als Sportstadt hat Dinslaken ebenfalls einen Namen. Man denke an „Hürdenmaria“, Maria Sander-Domagalla, die die Bundesrepublik auf den beiden olympischen Spielen in Helsinki und Melbourne vertreten hat. Vergessen wir auch nicht die Trabrennbahn, die im vergangenen Jahr über 50 000 Besucher zählte.

Erholung und Entspannung läßt sich im Dinslakener Raum ganz ausgezeichnet finden. Nicht nur in dem idealen Freibad in Hiesfeld. Den Nordwesten des Kreises kann man als „die grüne Lunge“ bezeichnen. Besuchte Ausflugs-



Ein Bild, das charakteristisch für den unteren Niederrhein ist: die restaurierte Windmühle in Dinslaken-Hiesfeld

ziele am Wochenende: das Rothdaltal, der Hünxer Wald oder das idyllische Rheindörfchen Götterswickershamm. Das sind Ausflugsgebiete, die auch die Einwohner der benachbarten Großstädte immer wieder gern aufsuchen. Besonders reizvoll ist das „Wacholdertal“ bei Hünxe. Heide, unberührte Heide, wie man sie schöner nicht im Gebiet von Lüneburg finden kann. Kein Wunder, daß zahlreiche Landschaftsstrecken im Kreis Dinslaken unter Naturschutz gestellt worden sind. Das Charakteristische des unteren Niederrheins kommt auch in der Hiesfelder Mühle zum Ausdruck. Während man in Holland noch überall Windmühlen findet, sind sie hier im Gebiet selten. Die Hiesfelder Mühle ist nach gründlicher Restaurierung wieder in ihren ursprünglichen Zustand versetzt worden. Sie ist 135 Jahre alt.

Der ursprünglich landwirtschaftliche Charakter des Kreises Dinslaken mit seinen rund 110 000 Einwohnern hat sich inzwischen grundlegend verändert. Die Industrie dringt immer weiter vor. Sie nimmt zwar Raum und Boden, aber sie gibt den Einwohnern Brot und sichert den Lebensstandard. Diese Überlegungen, vor rund 100 Jahren im Ruhrgebiet immer wieder angestellt, sind jetzt im Kreis Dinslaken aktuell. Dieser Wirtschaftsraum hat den Vorzug, mit Großzügigkeit und Weitsichtigkeit planen zu können. Man wird nicht mehr so von der Entwicklung überrannt, wie man es einst in den typischen Revierstädten erlebt hat. Moderne luftige Wohnsiedlungen, teilweise unmittelbar am Waldrand gelegen, geben den Randbezirken der Stadt ihr Gepräge. Natur und Fortschritt: Im Kreis Dinslaken haben sie harmonisch zueinander gefunden.

R. Dahlheim, Dinslaken

Vom Dach des Dinslakener Gymnasiums geht der Blick über das Burgtheater und die zwischen Bäumen liegende Innenstadt hinweg. Ein Beweis, daß der Zusatz „Stadt im Grünen“ zu Recht besteht



Die Treue und die Neuregelung der Renten

Zur Neuregelung der Werksrenten nahm Hüttendirektor Schiewerling in der Ausgabe 15 eingehend Stellung. Die Kürzung der Werksrenten hat die Rentenbezieher beunruhigt und verärgert. Man würde sich wohl mit einem geringen Abzug nach § 7 der Pensionsordnung abgefunden haben, wenn dadurch nicht der Charakter der Pensionsordnung geändert worden wäre. Die Pensionsordnung hat das Ziel, dem Werksangehörigen bei seinem Ausscheiden mit Rechtsanspruch eine Rente zu sichern, die lediglich nach Dienstjahren berechnet wird. Sie soll mithin ein Entgelt für die dem Unternehmen bewiesene Treue sein. Sie ist Gegenstand des Arbeitsvertrages. Eine individuelle Unterstützung sieht diese Ordnung nicht vor. Was hat man nun aus dieser Pensionsordnung gemacht? Statt einer erwarteten linearen Kürzung der Werksrenten hat man das Problem nach der Unterstützungsseite hin verlagert. Damit wurde nach meiner Meinung die Treue über Bord geworfen und damit ist die neue Regelung ungerecht. Je nach der Höhe der Sozialrente kann heute der Mann mit 50 Dienstjahren weniger Werksrente erhalten als beispielsweise der mit 30 Dienstjahren.

Der Betriebsratsvorsitzende Rühl erwähnt in seinem Artikel über das „Erbe des alten Jahres“, daß auch die Betriebsräte der Ansicht sind, daß man mit der Minderung der Rentensätze dem Gedanken der Treue zum Werk nicht gerecht wird. Es ergeben sich in der Praxis Fälle, in denen man statt der angegebenen Kürzung der Werksrenten um 25 Prozent solche von 75 Prozent und mehr hinnehmen mußte. Die Angestellten haben unter dieser Maßnahme — vornehmlich unter der Nivellierung — besonders zu leiden.

Die zuständigen Stellen haben mit der Neuregelung das Revolutionäre der Sozialrentenreform verwischt. Der Ruhegeldempfänger soll nach einem arbeitsreichen Leben Anteil an dem produktiven Schaffen der Werktätigen haben und kein Almosenempfänger sein. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß die Höhe der Sozialrente u. a. ein Produkt der Leistung des einzelnen ist. Nun begeht man den Fehler, indem man verallgemeinernd die Bezüge einzelner Rentner denen der Werktätigen gegenüberstellt. Man sagt, die noch im Werk Arbeitenden könnten bei dem Vergleich beunruhigt werden. Ich selbst habe noch keinen Werktätigen angetroffen, der sich auch nur annähernd mißgünstig geäußert hat. Andererseits habe ich bei den noch tätigen Menschen heftige Kritik an der neuen Werksrentenregelung wahrnehmen können. Die neue Auslegung der Pensionsordnung beeindruckt mich als ehemaliges Mitglied des Pensionsausschusses von Rheinrohr außerordentlich stark. Meine Meinung: Die Neuregelung bedarf einer Überprüfung und Änderung. *Ph. T., Mülheim*

Belegschaftsaktien sind Zukunftsmusik

Neuerdings taucht das Thema „Vermögensbildung für Arbeiter“ auch in unserer Werkzeugzeitung auf. Auch ich vertrete die Ansicht, daß uns als Arbeitnehmer zumindest die gleiche Gewinnbeteiligung zusteht wie den Aktionären. Aber ich kann mich nicht mit dem Gedanken befreunden, diese Gewinnbeteiligung in Form von Aktien ausgezahlt zu bekommen, wie F. H., Mülheim, es in der Ausgabe 14 vorgeschlagen hat. Was den meisten doch fehlt, ist bares Geld. Machen wir uns doch nicht selbst etwas vor. Wie viele wohnen heute

noch menschenunwürdig, weil sie nicht in der Lage sind, einen Bankkostenzuschuß oder eine Mietvorauszahlung zu leisten. Wie viele unserer Belegschaftsmitglieder müssen noch ihre Wohnungseinrichtung durch Überstunden, Sonntagsarbeit oder Rübenkrautstullen bezahlen? Wie viele haben noch nie mit ihrer Familie einen gemeinsamen Urlaub außerhalb ihrer Wohnung verlebt? Wie viele tragen jahraus, jahrein den gleichen Anzug oder Mantel. Das sind doch die Nahziele des Arbeitnehmers. Alles andere ist Zukunftsmusik. Oder soll es uns wie dem russischen Arbeiter gehen, der hat am Himmel seinen Sputnik und einen Flicker an seiner Sonntagschase. Wir haben dann ein Paket Aktien im unbezahlten Küchenschrank unserer Keller- oder Mansardenwohnung. Wir geben unserem Werk unsere Arbeitskraft, oft genug auch unsere Gesundheit und sogar unser Leben; man sollte von uns nicht auch noch „billiges Geld“ für Investitionen verlangen. Übrigens hat das die Werksleitung bisher auch noch nicht gefordert. Man sollte den Mitarbeitern, die die genannten Nahziele erreicht haben, Gelegenheit geben, ihre Ersparnisse auf andere Weise anzulegen. *H. K., Mülheim*

Brennholzversorgung auf dem Holzwege?

Wer früher ein bißchen Abfallholz (auch Mutterholz genannt) brauchte, konnte sich das mitnehmen, so lange man es nicht übertrieb. Das soll heute nur noch im Werk Ruhrort möglich sein. Aber es dreht sich eigentlich nicht so sehr darum, daß man das Holz billig ersteht, sondern daß die Art der Verteilung geändert wird.

Früher stellte man in Mülheim einen Kaufantrag aus und man bekam sein Holz schnell. Oder aber man sammelte sich eine Karre Abfallholz, ging zur Schreinerei und bezahlte. Heute muß man eineinhalb Jahre auf zwei Säcke Holz warten. Wer es nicht glaubt, frage die Sozialabteilung. Es werden gerade die Bestellungen von August 1956 ausgeliefert. Geht man zum Kohlenhändler und verlangt Brennholz, so sagt der: „Gehen Sie dorthin, wo Sie Ihre Kohlen bestellen“. Die werden aber seit Jahren über die Sozialabteilung bestellt. Nimmt sich aber einer einmal einige Stückchen Holz in der Aktentasche mit, so werden große „Meldungen“ zum Werkschutz gemacht. Warum denn so umständlich, wenn es doch einfacher gegangen ist. *H. W., Mülheim*

Warum muß man Schlange stehen?

Als mein Bruder krank war, machte ich für ihn die Wege zum Arzt und zur Krankenkasse. Nachdem ich zwei Stunden beim Arzt warten mußte, bis der Krankenschein unterschrieben war, kam ich 10.45 Uhr zur Betriebskrankenkasse und erst um 13.30 Uhr verließ ich sie wieder. Neben der langen Wartezeit hat mich vor allem das Gedränge gestört. Muß es sein, daß beim Holen des Krankengeldes sich die Menschen so drängen, Eingangstüren und Kassenschalter blockieren? Ebenso stört das Rauchen. Da warteten doch vielfach Kranke und Frauen mit Kindern, ja, sogar ein Kleinkind war dabei.

Damit sich die Verhältnisse ändern, mache ich diesen Vorschlag: Wenn der Krankenschein zur Bearbeitung abgegeben ist, können sich die Wartenden im Büro oder auf dem geräumigen Flur verteilen. Der Beamte ruft die Namen über einen Lautsprecher aus. Der Aufgerufene holt sich dann am Schalter seinen Schein ab, alles läuft glatt ab und viel Ärger bleibt erspart. *G. D., Mülheim*

Ein Veteran hat ausgedient

Gichtgasmaschine ging nach über 50 Jahren „in Pension“

Die Technik schreitet unaufhaltsam vorwärts; das stellt man täglich fest. Auch unsere Werksanlagen werden diesem Fortschritt angepaßt, ständig modernisiert. Unser Investitionsprogramm ist stark auf die Abrundung und Erneuerung unserer technischen Anlagen ausgerichtet. An einem kleinen Beispiel wird uns das deutlich. Die Gichtgasmaschine, die die Walzen der Fertigstraße 5 im Werk Ruhrort bisher angetrieben hat, machte am 22. Dezember „ihren letzten Schnaufer“. Auch sonst durchaus nüchtern denkende Techniker erinnern sich dann gern der treuen Dienste, die diese Maschine in mehr als fünf Jahrzehnten geleistet hat. Aus diesem Grunde sei ihr hier ein „ehren-der Nachruf“ gewidmet.

Am 22. Dezember hat die Gichtgasmaschine, die die Walzen der Fertigstraße 5 im Werk Ruhrort angetrieben hat, zum letztenmal ihren Dienst versehen; sie wurde durch einen Elektromotor abgelöst. Damit ist im Werk Ruhrort die letzte zum Walzantrieb eingesetzte Gichtgasmaschine durch den elektrischen Antrieb ersetzt worden.

28 m langer Treibriemen

Die Maschine wurde im Jahre 1904 von der Maschinenfabrik Wetter (Vorläufer der Demag) gebaut und hat mit nur kurzen Unterbrechungen länger als ein halbes Jahrhundert die gesamten Walzengerüste der Vor- und Fertigstraße

der Straße 5 angetrieben. Während der Antrieb für die kontinuierlichen Gerüste der Vorstraße über ein riesiges Getriebe (ursprünglich mit unbearbeiteten Zähnen) erfolgte, wurde die dreigerüstige Fertigstraße durch einen Lederriemen über die Schwungscheibe der Gasmaschine angetrieben. Die Abmessungen dieses Riemens waren sehr ansehnlich, nämlich 1,5 m Breite bei einer Länge von 28 m.

Die niedrigsten Antriebskosten

Die Gasmaschine zählte mit ihren 1400 PS zu den ersten Viertaktgichtgasmaschinen auf dem Markt. Es zeugt für die Güte der Herstellung, daß von vier dieser Gasmaschinen, die damals für Rhestahl geliefert worden sind, drei Maschinen bis nach dem Ende des zweiten Weltkrieges gearbeitet haben. Ohne größere konstruktive Änderungen hat also auch diese Walzenzugmaschine mehr als fünf Jahrzehnte treue Dienste geleistet. Das ist vornehmlich der sorgfältigen Wartung und Pflege der Maschinisten und Reparaturleute zu danken.

Die Maschine hatte sogar Jahrzehnte hindurch die niedrigsten Walzwerksantriebskosten aller vergleichbaren Straßen aufzuweisen, obwohl die umfangreichen Reparaturen an den zahl-



Gesamtansicht der ausgedienten Maschine, die seit über 50 Jahren ihren Dienst versah. Rechts im Bild das Getriebe

reichen bewegten Teilen hohe Kosten verursachten. Aber mit ihrem niedrigen Wärmeverbrauch — Umsetzung der Gichtgaswärme unmittelbar in mechanische Energie zum Antrieb der Walzengerüste, ohne Zwischenschaltung energieverzehrender Zwischenelemente — hat sie zuerst den Dampfmaschinenantrieb abgelöst und später Jahrzehnte hindurch im Wettbewerb mit dem vordringenden elektrischen Antrieb die Führung gehalten.

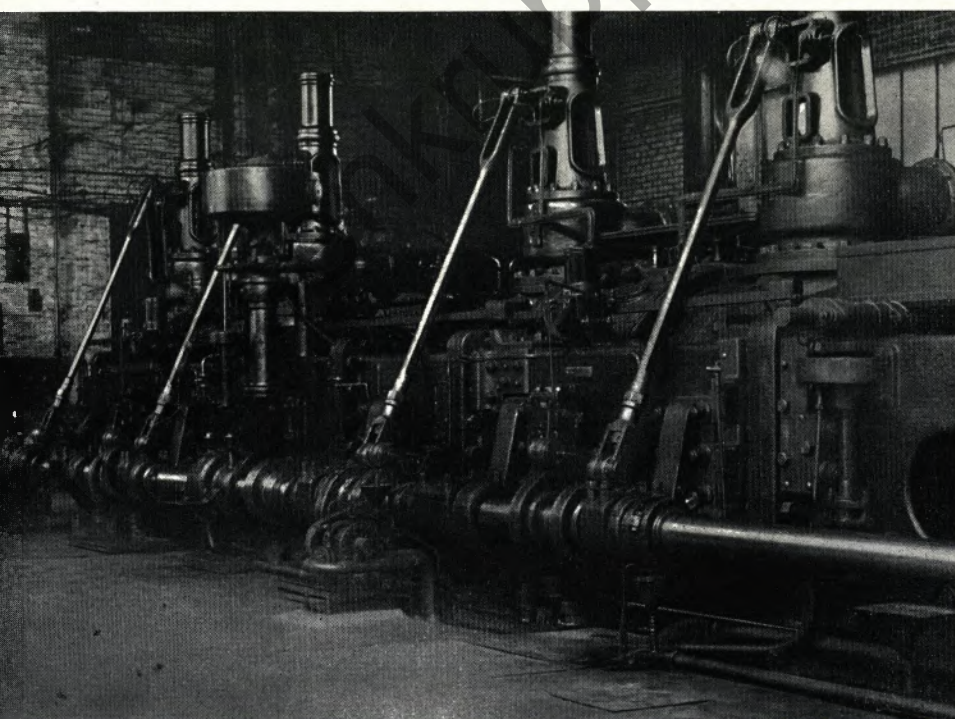
Ersatz durch Elektromotor

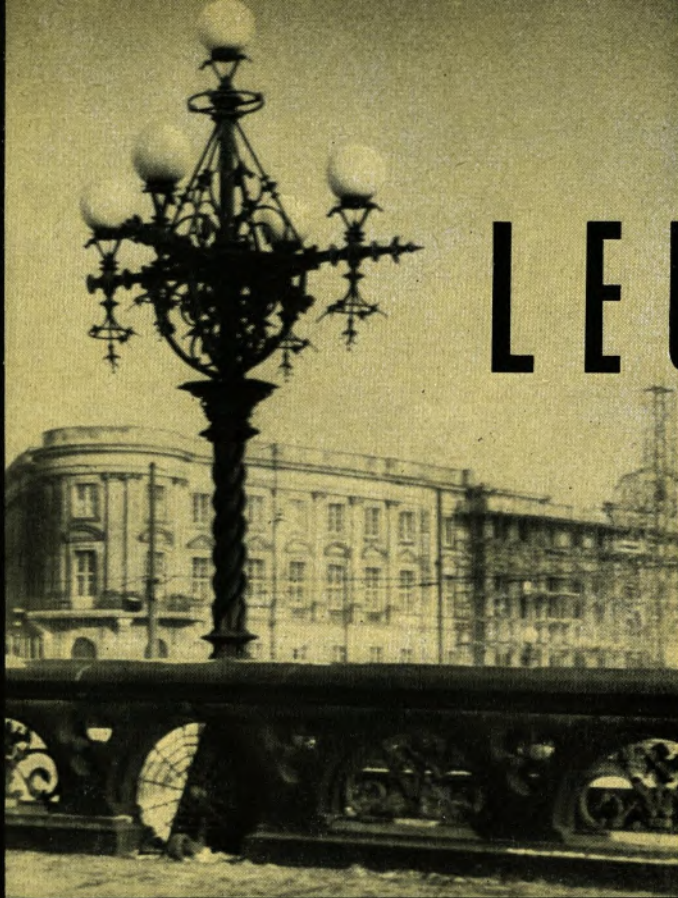
Wenn heute diese verdiente Maschine dem Abbruch verfallen ist, so liegen dafür folgende Gründe vor: Die Maschine war in ihrer Leistung zu schwach, um den gesteigerten Ansprüchen des Walzwerks Genüge leisten zu können. Ferner entsprach sie nicht mehr den hohen Anforderungen, die der heutige Walzwerksbetrieb an die Regelung der Drehzahl stellt. Infolgedessen wurde zunächst der störungsanfällige Antriebsriemen durch die Aufstellung eines Drehstrommotors ersetzt und damit die Leistungsfähigkeit der Anlage erhöht. Nach einem weiteren Jahr wurde sie durch Aufstellung eines zweiten Motorsatzes endgültig abgelöst.

Mit dieser Gichtgasmaschine verschwindet ein zuverlässiger Veteran unseres Werkes Ruhrort, um einem leistungsfähigeren Vertreter des modernen, fast schwingungsfreien Elektroantriebes im Sinne der Verbesserung unserer Werksanlagen Platz zu machen.

Diese Geschichte unserer alten Gichtgasmaschine zeigt, daß wir den Antrieb umstellen von langsamen Maschinen mit großen bewegten Massen zu Maschinen, die mit hoher Drehzahl rotieren und weniger Raum beanspruchen. Dem Menschen beschert diese technische Neuerung bessere Arbeitsbedingungen, weniger Lärm und größere Sauberkeit.

Das ist die Gichtgasmaschine, die bisher die Walzen der Fertigstraße 5 im Werk Ruhrort angetrieben hat. Am 22. Dezember ging sie „in Pension“. Im Vordergrund die Steuerungswelle der Maschine





Vor der Jahrhundert-
wende war dieser Gas-
kandelaber hochmodern

LEUCHTEN-

*von anno
damal*



-- bis heute

**Unser Werk
fertigt seit mehr als
einem halben Jahrhundert
Lichtmaste**



Die Bilder in der Mitte von links nach rechts:

Diese Parkleuchte ist ein typisches Beispiel für das Formempfinden der damaligen Zeit. Die Ornamente verleihen der Leuchte einen besonderen Reiz

Ein Schritt weiter in der Entwicklung der Lichtmaste: Zwar steht die Lampe immer noch auf einem starken Sockel, aber die Form ist moderner

Diese Leuchte könnte eine Vorläuferin unserer heutigen Peitschenmaste sein. Aber hier ist die Formschönheit noch nicht gleich Zweckmäßigkeit

Hier deutet sich bereits der Typ des späteren Peitschenmastes an. Diese Form gefällt uns vor allem in ihrer ranken Schlichtheit und Schlankheit

Bild links: So war es damals, in der „guten, alten Zeit“. Hier der Hamburger Jungfernstieg um 1900 mit den Lichtmasten voll von Zierwerk





▲ Eine Pilzleuchte, konisch gezogen, mit ganz glattem Schaf, in unserem Werk Dinslaken hergestellt

▲ Mit ihren weit über die Fahrbahn hinausragenden Auslegern werden heute Peitschenmaste bevorzugt



Das war damals, als der Großvater die Großmutter nahm. Reifröcke kamen in Mode und Lichtmaste . . . Schon vor der Jahrhundertwende fertigte unser Werk Mülheim und ab 1914 das Werk Dinslaken Lichtmaste; aber andere als heute. Der „Jugendstil“ herrschte. 1910 legte das Unternehmen, damals noch Thyssen & Co., den ersten Mastenkatalog vor. Darin heißt es: „Die Masten setzen sich aus drei Rohrschüssen zusammen, die unter hohem hydraulischem Druck warm ineinandergepreßt und zusammengeschrumpft werden . . . Behufs Preisangabe bitten wir um Einsendung von genauen Zeichnungen . . . Sockel und Zierringe werden nach Wunsch mitgeliefert und bitten darum besonders anzufragen . . .“

Nach dem ersten Weltkrieg wurden dann die Maste schlanker, schlichter und — für unser heutiges Empfinden — formschöner. Inzwischen machte auch die Beleuch-

tungstechnik Fortschritte. Der alte Gaskandelaber, an den sich sicherlich viele erinnern, verschwand nach dem letzten Kriege fast ganz und an seine Stelle trat die einfache Schlankheit des modernen Lichtmastes. Seine Eigenschaft, sich in jede Landschaft und vor allem in jedes moderne Städtebild einzupassen, geht nicht zuletzt von der glatten konischen Verjüngung aus. Mit einem Wort — der Lichtmast von heute entspricht dem modernen Stilgefühl, gleichgültig ob es sich um den weitausladenden Peitschenmast oder die hoch aufstrebende Pilzleuchte handelt. Die Entwicklungsform der Lichtmaste, der unser Werk schon seit über 50 Jahren in jeder einzelnen Phase gefolgt ist, läßt sich heute nur noch vereinzelt an Fotos nachweisen. Betrachtet man solche Bilder, muß man sich wirklich über den Ballast wundern, den die Verzierungen bilden. Im modernen Lichtmast paaren sich Schönheit und Zweckmäßigkeit. R. D.





Daß mich Vati gerade mit dieser Grimasse fotografieren mußte, als wir dem Osterhasen halfen. Was müssen meine Freunde denken



Ei, ei, wird das nicht ein schönes Osterei? Für den Anfang ist es doch wirklich gut geworden. Das wird den Osterhasen freuen



Jetzt macht das Arbeiten Spaß. Vor lauter Eifer hätte ich fast noch eine weiße Stelle gelassen. Schnell ein Farbtupfer drauf

*

Wenn man so schöne Eier sieht, bekommt man richtig Hunger. Es ist zwar schade um die bunte Malerei, aber es schmeckt sooo gut



Der Bau eines Sozialhauses ist für Dinslaken geplant

„Das Werk Dinslaken ist auf keinen Fall abgeschrieben“, erklärte Werksdirektor Dr. Baumgardt am 12. Februar in der Belegschaftsversammlung des Werkes Dinslaken. Zum Beweis führte er an, daß die geplanten Investitionen für dieses Werk demnächst verwirklicht würden, zum Beispiel die Modernisierung der Flaschenerzeugung und der Bau eines neuen Sozialhauses mit Waschkauen. Auch der Dinslakener Betriebsleiter, Obergeringenieur Miebach, nahm zu diesem Problem Stellung, weil durch die Umsetzung in der Flaschen-seite Kombinationen entstanden waren, die der Wirklichkeit widersprachen.

Nach der einleitenden Begrüßung durch den stellv. Betriebsratsvorsitzenden J. Völlings erstattete Vorsitzender A. Kolbe der Belegschaftsversammlung den Tätigkeitsbericht des Betriebsrats. In den Mittelpunkt stellte er dabei die Versetzung von 70 Dinslakener Belegschaftsmitgliedern nach Mülheim. Trotz dieser Versetzung bleiben aber alle Angehörige des Werkes Dinslaken. Diese Versetzungen seien tragbarer gewesen als Entlassungen, erklärte Kolbe. Zwar könnten Härten nicht immer vermieden werden, aber er erinnerte daran, daß auch andere Werke im Dinslakener Raum zu ähnlichen Maßnahmen greifen mußten. Als erfreuliches Moment wurde von einer neuen Betriebsvereinbarung berichtet, die einen Lohnausgleich mit sich bringt, so daß die unteren Lohnstufen angehoben werden. Als ein ernstes Problem bezeichnete Kolbe den mit 10 Prozent sehr hohen Krankenstand des Werkes. Allerdings sei er zu einem erheblichen Teil auf die Grippe zurückzuführen. Zum Wohnungsproblem sagte er, daß das Werk Dinslaken augenblicklich 53 Wohnungssuchende habe. Für Werksangehörige befinden sich 24 Wohnungen im Bau. Weitere Wohnungen sind geplant.

Obergeringenieur Miebach berichtete dann über die Lage des Dinslakener Werkes und sagte, daß man zwar einen gewissen Auftragsbestand habe, aber im Augenblick wegen der vielfach schmaler gewordenen Nachfrage vorsichtig disponiert werden müsse. Man hoffe jedoch, daß die Situation in der Jahresmitte besser aussehen werde. Werksdirektor Dr. Baumgardt teilte mit, daß nach der lang anhaltenden Hochkonjunktur jetzt ein Auftragsrückgang eingetreten ist, der in der Bundesrepublik zu vereinzeltten Betriebseinschränkungen geführt hat. Im Dezember 1957 wurden bei Phoenix-Rheinrohr noch 215 000 t Stahl erzeugt und weiterverarbeitet. Vor dem Auftragsrückgang würde man bei Phoenix-Rheinrohr nicht die Augen verschließen. Die Dinslakener Belange würden genau so beachtet wie die der anderen Werke bei Phoenix-Rheinrohr. Abschließend berichtete Gewerkschaftssekretär Hein Dalbert über den Stand der Lohnverhandlungen der IG Metall und betonte den festen Willen der Gewerkschaft, die geforderte Lohnerhöhung von 10 Prozent durchzusetzen.

*

Dem Düsseldorfer Aquarium schenkte Phoenix-Rheinrohr einige der seltensten Fische aus dem Amazonas-Gebiet, die sogenannten Blattfische. Man wird unwillkürlich an jene merkwürdige Heuschrecke, das sogenannte wandelnde Blatt, erinnert, wenn man diese acht Fische im Wasser stehen sieht. Dem Aquarium ist bekanntlich die Abteilung „Gesundes Wasser“ angegliedert, und das gab den Anstoß, diese außerordentlich empfindlichen und nur ganz selten einmal zu erhaltenden Urwaldfische zu zeigen, die ein ganz besonders gutes Wasser verlangen. Das gefilterte Düsseldorfer Wasser, das schon die Menschen wegen seines Desinfektionsgeschmacks nicht gern trinken, behagt diesen merkwürdigen Flossenträgern noch lange nicht. Sie wollen ein Wasser haben, das dem ihrer Urwaldheimat gleicht. Bei der Zubereitung eines zuträglichen Wassers half ein Apotheker im Zooviertel. Er beschaffte die entsprechende Menge chemisch reiner Flüssigkeit. Den Rest mixten die Aquarium-Männer.

Ein besonders eingerichtetes Becken mit großen Blattpflanzen in der Warmwasser-Abteilung ist das Heim der Neuankünfte geworden. Herbstlich bunt gefärbte Blätter hängen zwischen den grünen Amazonas-Schwertpflanzen, und es bedarf wirklich eines genauen Hinsehens, um die Blattfische darin zu finden. Aber wenn sie auch scheinbar bewegungslos wie ein Haufen welker Blätter daliegen, sie sind gefräßige Räuber, die sich im Zeitlupentempo an ihre Beute, kleine Fische und Mückenlarven, heranschieben und plötzlich ihr erschreckend großes Maul aufreißen und die Ahnungslosen verschlingen. Es lohnt sich wirklich ein Besuch, diese Wunderwelt zu bestaunen.

Leben durch ein Stück Papier

Neue Unfallschutzkarte ist oft wichtiger als Personalausweis

Die Zahl der Wegeunfälle unserer Belegschaftsmitglieder ist 1957 im Vergleich zum Vorjahr insgesamt etwas zurückgegangen. Sie fiel trotz zunehmender Belegschaftsstärke von 449 auf 432. In den einzelnen Werken verlief die Kurve der Wegeunfälle jedoch völlig unterschiedlich. Sie stieg in den Werken Ruhrort und Hüttenbetrieb um 2 Unfälle von 186 auf 188 (darunter 3 tödliche Unfälle), im Werk Poensgen von 77 auf 79 und im Werk Immigrath von 10 auf 14, sie fiel dagegen im Werk Thyssen von 153 auf 139 (darunter ein tödlicher Unfall), im Werk Hilden von 17 auf 11 und im Werk Dinslaken von 6 auf 1.

zu, die Unfälle und ihre schlimmen Folgen zu vermindern.

Es lassen sich durch noch größere Vorsicht im Verkehr nicht nur Unfälle vermeiden, sondern es kann hierdurch den Unfällen selbst vieles von ihrer Gefahr genommen werden; denn viele Wegeunfälle sind so schwer, daß oft nur durch eine sofortige Blutübertragung dem Verletzten das Leben gerettet werden kann.

Blut spendet Leben

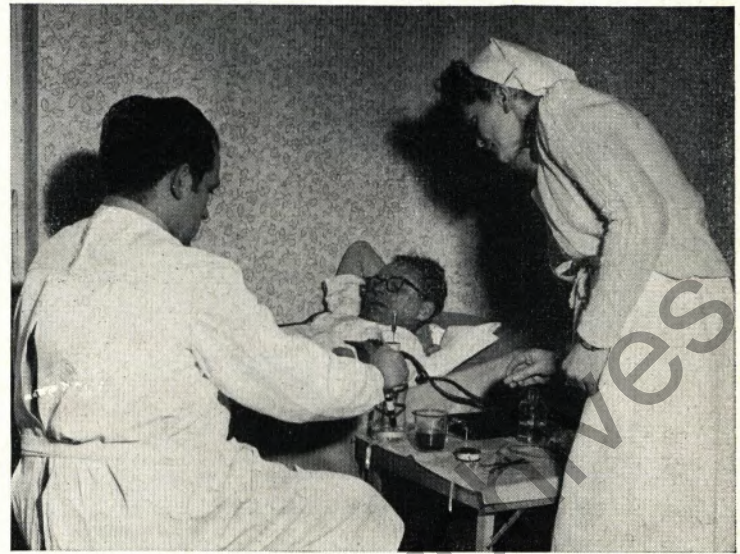
Eine Bluttransfusion ist aber nur möglich, wenn die Blutgruppe und der Rhesusfaktor des Patienten bekannt sind, denn das „rettende Blut“ muß sich mit dem Blut des Verletzten harmonisch mischen können. Bis jedoch die Blutgruppe eines Verletzten bestimmt ist, geht oft viel kostbare Zeit verloren. Eine solche Untersuchung dauert im Regelfall eine bis anderthalb Stunden, vorausgesetzt, daß das hierfür erforderliche Speziallaboratorium überhaupt erreichbar ist. Zeitverlust bedeutet hier dann oft Verlust des Lebens.

Um diese zusätzlichen Gefahren zu verhüten — und sie können verhütet werden — ruft das Deutsche Grüne Kreuz alle auf, sich vorsorglich einer Blutgruppenuntersuchung zu unterziehen und das Ergebnis in eine Unfallschutzkarte eintragen zu lassen. Die Unfallschutzkarte, die man immer bei sich tragen sollte, enthält die Blutformel und darüber hinaus die vorausgegangenen Seruminjektionen: Tetanusschutzimpfungen, etwaige Cortisonsbehandlungen und sonstige im Unglücksfalle wichtige Hinweise des Haus-

arztes. Die Karte ist in vier Sprachen, in deutsch, französisch, englisch und italienisch, abgefaßt und wird sich daher auch bei Verkehrsunfällen im Ausland (z. B. bei Ferienreisen) bewähren. Ein Werksangehöriger, der sich eine Unfallschutzkarte zulegen will, kann sie vom Deutschen Ärzte Verlag, Köln, Melchiorstraße 14, zum Preis von 0,85 DM beziehen. Die Durchführung der Blutgruppenuntersuchung und die Eintragung der Blutformel in die Unfallschutzkarte nehmen amtlich zugelassene Blutgruppensachverständige, Medizinisch-Untersuchungsämter und anerkannte serologische Laboratorien vor. Für die Untersuchung, bei der nur eine kleine Blutmenge entnommen wird, ist der Personalausweis mitzubringen.

Es geht um Leben und Tod

Die Belegschaftsmitglieder, die schon einmal Blut gespendet haben, finden ihre Blutgruppe im Spendeausweis eingetragen. Es kann aber allen Betriebsangehörigen nur empfohlen werden, sich sobald wie möglich eine grüne Unfallschutzkarte anzuschaffen, um bei einem Unfall eine noch schnellere Hilfe erwarten zu können. Die Unfallschutzkarte kann, wenn es um Tod oder Leben geht, viel wichtiger sein als ein Personalausweis oder Reisepaß. -ma-



Blut ist Leben. Bevor es jedoch den Ärzten zur Verfügung steht, müssen sich freiwillige Spender finden. Hier im Bild eine Blutspendeaktion im Werk Mülheim



Das ist die Vorderseite der Unfallschutzkarte, die in vier Sprachen abgefaßt ist

So erfreulich es ist, daß die Zahl der Wegeunfälle, nach einem ununterbrochenen Anstieg in den letzten Jahren, wieder etwas zurückgegangen ist, so läßt doch der immerhin noch erschreckend hohe Stand der Wegeunfälle kein Nachlassen in den Bemühungen



Wohnungseinrichtung: Marke Eigenbau



Etwas über zwei Jahre ist es jetzt her, daß Hans Herbst zu Phoenix-Rheinrohr kam. Als Öler arbeitet er heute in der Biegerei unseres Werkes Hilden. Hans Herbst hat aber bei Phoenix-Rheinrohr nicht nur Arbeit gefunden, er hat auch im Raum Düsseldorf seine Frau kennengelernt und so hat er sich hier häuslich niedergelassen.

Für einen jungen Haushalt kann man gar kein besseres Hobby haben als er es hat, und seine Frau bestätigt ihm das. Mit Vorliebe schreinert Hans Herbst nämlich. Und dafür bietet ja bekanntlich ein neuer Hausstand ein weites Feld. Daß dem wirklich so war, konnte Hans Herbst auch voller Stolz vorweisen: da sind eine ganze Reihe selbstgefertigter Möbelstücke. So stand ein kleiner Teewagen in der Stube, den er selbst entworfen und geschreinert hatte. Ja, sogar die Glasplatte hatte er selbst geschliffen. „Alles mit der Hand aus einer alten Fensterscheibe gemacht, mit Stein und Wasser, wie in der Steinzeit“, lachte er, „aber es macht mir Spaß.“ Daneben standen zwei hübsche Blumenhocker und ein Schach-tisch. Über zwanzig Stunden hatte er an dem Schachbrett gearbeitet, das er in die Eichenplatte des runden Tisches eingelassen hatte. Auf dunklem Grund schimmern die hellen Felder aus Ahorn. Das warme Braun einer Kante aus Nußbaumholz umrahmt das Brett. Das ist übrigens sein zweites Hobby. Hans Herbst spielt gerne Schach und er bedauert, daß es in Hilden keinen Schachklub gibt.

Für die Küche hat er seiner Frau zwei Vitrinen gezimmert. Zur Zeit arbeitet er an einer Flurgarderobe, die demnächst fertig werden soll. Hierbei wird er tatkräftig von seiner Frau unterstützt, die besonders gern beim Leimen hilft.

Hin und wieder arbeitet Hans Herbst nach Vorlagen. Zumeist aber sind es eigene Ideen, die er ausführt. „Der große Vorteil dabei ist“, meinte er, „daß man sich so ganz nach den Raumverhältnissen der Wohnung und des gesamten Hauses richten und dabei alle Wünsche berücksichtigen kann.“

Als Material für seine Arbeiten verwendet er durchweg gebrauchtes Holz. Aus alten Stufen werden Bretter für Regale und Platten und aus alten Pfosten „Beine“ für Blumenhocker und Tische. So ist dieses Hobby nicht nur äußerst praktisch, sondern auch billig. Leider hat er vorerst nur das allernotwendigste Handwerkszeug zur Verfügung: Hobel, Hammer, Säge, Schraubstock . . .



Mit Ausdauer und Freude steht Hans Herbst aus Hilden fast täglich an seiner Hobelbank

Wenn er sich mit der Zeit die ausreichenden Werkzeuge beschafft hat, dann hofft er auch, daß er sich damit einen größeren Raum einrichten und dann auch größere Stücke anfertigen kann, die er schon im Kopf hat, und die er für seinen Haushalt noch benötigt.

Do it yourself. Aber Hans Herbst brauchte nicht auf diesen Schlachtruf zu warten, der aus Amerika zu uns herüber-

gekommen ist und der nichts anderes besagt als das deutsche Sprichwort: „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann“. Er hat es schon lange herausgefunden, daß er das, was er lange Zeit als reine Liebhaberei betrieb, heute sehr gut gebrauchen kann. „Natürlich“, so meinte er, „braucht man längere Zeit bis man eingearbeitet ist und bis man sich an Möbelstücke wagen kann. Aber da gibt es ja so viele einfache Dinge, mit denen man beginnen kann und für die es die genauen Bastelanweisungen in den einschlägigen Geschäften zu kaufen gibt.“

An der Nordsee schlug der Frohsinn hohe Wellen

Die Rheinländer — soweit sie echte Rheinländer sind — können es nicht lassen. Auch dann nicht, wenn sie zur Kur im Sanatorium Kaiserhof im Nordseebad Borkum sind. Oder vielleicht gerade deshalb: denn Lachen ist gesund und somit nicht nur eine billige, sondern auch keine sprichwörtlich bittere Medizin. Wil-

li von Eicken aus der Stoffwirtschaft unseres Ruhrorter Werkes und seine rheinischen Mitpatienten waren solche echten Rheinländer. Als sie zur Kur auf der Insel Borkum waren, ließ es sie nicht ruhen, daß die drei tollen Tage ohne Büttenreden, ohne Alaaf und Helau vorübergehen sollten.

Die wichtigste Voraussetzung für eine zünftige Sitzung hatten sie: Humor. Er lag ihnen im Blute. Eine Kapelle war schnell aus musikalischen Kurgästen zusammengestellt und das Material zu spritzigen Büttenreden lieferten die „Mitleidenden“, die Leitung des Sanatoriums, die Ärzte und das Pflegepersonal zur Genüge.

Die norddeutschen Gäste staunten ehrlich, was die Rheinländer aus dem Nichts heraus und mit den primitivsten Mitteln aufgezogen hatten. Sie kamen während einiger Stunden aus dem Lachen nicht mehr heraus, ja, sie konnten oft nur noch stöhnen vor Lachen. Aber es waren auch dankbare „Narren“. Sie ließen sich anstecken von der überschäumenden rheinischen Laune. Sie schunkelten nach dem Motto „Du darfst mich lieben für drei tolle Tage“, und sie sangen Karnevalslieder, als hätten sie nie etwas anderes getan. Und dann spornten sie mit donnerndem Applaus die Büttenredner zu weiteren humoristischen Glanzleistungen an. An diesen Glanzleistungen hatte unser Belegschaftsmitglied Willi von Eicken maßgeblichen Anteil. Als die Sitzung zu Ende ging, trugen die Gäste die frohe Laune in die Gaststätten Borkums hinein. Die Wellen, die die Fröhlichkeit an diesem Abend schlug, übertrafen noch die Wellen, die die Nordsee an den einsamen Strand warf. Und das heißt für den Norden etwas.



„Dä dolle Wimm“ nannte sich Willi von Eicken bei seinen Büttenreden in Borkum, mit denen er so großen Erfolg hatte

Mit einer Erpresserin im Hotelzimmer

Dr. Bodo Maier, Juniorchef der Firma Maier & Sohn, befand sich auf dem Wege zu seinem Hotel. Er war auf dem Messegelände gewesen, um neue Einkäufe für das Werk zu tätigen. Den ganzen Tag unterwegs — da war es kein Wunder, daß sich die Müdigkeit bleischwer auf seine Glieder gelegt hatte.

So betrat er denn auch schweren Schrittes die Hotelhalle, die nur von wenigen Gästen belebt war. Er überlegte, ob er noch etwas zu sich nehmen sollte, entschied sich aber anders und forderte seinen Zimmerschlüssel. In seinen Korridor einbiegend, bemerkte er, daß eine Tür offenstand; aber nur einen Spalt breit, denn der Lichtschein, der herausdrang, fiel auf die gegenüberliegende Wand und war deutlich sichtbar. Als Dr. Maier näher kam, wurde der Lichtschein immer breiter. Er betrachtete dies alles als einen Vorgang, der ihn weiter nichts anging. Soeben wollte er vorübergehen, da öffnete sich diese Tür vollends und heraus trat eine Gestalt, blond und schön, in zartem Negligé. „Guten Abend, Herr Doktor Maier!“ klang es wie tönendes Silber an sein Ohr. „Ja, bitte?“ Und zögernd fügte er hinzu: „Was verschafft mir die Ehre? Mit wem habe ich das Vergnügen?“ — „Ach, entschuldigen Sie bittel Ich hätte Sie gern in einer wichtigen geschäftlichen Angelegenheit gesprochen.“ Und mit einladender Geste in ihr Zimmerweisend: „Dürfte ich Sie für einen Augenblick zu mir bitten?“

Dr. Maier wußte nicht, was er sagen sollte, aber die Silberstimme hatte einen wunderbaren Bundesgenossen, zwei strahlend blaue Augen, die mitsprachen und mitbaten. Er konnte also nicht gut abschlagen, und doch versuchte er noch einmal, sich ablehnend zu verhalten. „Aber, entschuldigen Sie bitte, ich — ich weiß doch gar nicht!“ versetzte er stockend — „Hm“, sie blickte zu Boden, „Sie wollten sagen, daß Sie noch gar nicht wissen, was ich von Ihnen will? Nun gut, darüber werden Sie ja bald nicht mehr im unklaren sein. Nochmals, darf ich bitten?“ Dr. Maier folgte ihr in das Zimmer und wunderte sich, daß sie es verschloß.

„Warum verschließen Sie denn das Zimmer?“ fragte er und schüttelte seinen Kopf. „Das werden Sie gleich

erfahren!“ Ein knallrot lackierter Fingernagel berührte den Klingelknopf. „Wenn ich diese Klingel betätige, erscheint das Zimmermädchen bei mir und fragt nach meinen Wünschen. Was, glauben Sie, geschieht, wenn ich dem Mädchen dann erzähle, daß Sie hier eingedrungen sind, die Türe verschlossen und mich belästigt haben?“

Dr. Maier erstarrte. „Was wollen Sie von mir?“ stieß er scharf seine Worte hervor. Die Schöne zwang sich ein Lächeln ab. Es mißlang. „Zweitausend Mark!“ Er vernahm die befehlende Forderung und geriet außer sich, so daß er seiner Stimme, die nun einen rauhen Ton annahm, nicht mehr mächtig war. „Das ist Erpressung! Ich habe soviel Geld gar nicht bei mir, außerdem würde ich Ihnen nicht einen roten Pfennig geben.“ Er ging erregt auf und ab, sein Gegenüber verlor nicht eine Sekunde an Sicherheit.

„Nennen Sie es, wie Sie wollen. Ich weiß genau, daß Sie soviel mit sich führen. Also?“ — „Und wenn ich Millionen zur Verfügung hätte, bekämen Sie von mir nichts — gar nichts. Wissen Sie, was Sie sind? — Eine gemeine Erpresserin!“ Ekel vor dieser schönen Frau würgte Doktor Maier in der Kehle. „Sie werden mir trotzdem das Geld geben!“

Blitzschnell schoß Dr. Maier ein Gedanke durch den Kopf. Er bemühte sich, seiner Stimme wieder Ruhe und Sicherheit zurückzugeben. „Ich sehe ein“, sagte er daher gleichmütig, „Sie haben mich in der Hand. Aber ich habe die Summe nicht hier, Sie müssen mich schon auf mein Zimmer lassen!“

Sie lachte schrill auf. „Glauben Sie, ich lasse Sie so einfach gehen? O nein! Ich werde Sie zu Ihrem Zimmer begleiten!“ — Diese Möglichkeit hatte Dr. Maier vorausgesehen und so nahm er denn mit seiner Begleiterin den Weg zu seinem Zimmer. Als er es hinter sich verschlossen hatte, bot er ihr Platz. „Nein“, widersprach die Stimme, die gar nicht mehr wie Silber tönnte, „wir können das schnell im Stehen erledigen!“ — „Ganz recht!“ pflichtete er ihr bei. Er zeigte sich jetzt ganz als Herr der Situation. Langsam hob er die Hand, um den Klingelknopf kurz zu drücken. „Wenn ich die Klingel betätige, wird man auch

erscheinen, meine Wünsche entgegenzunehmen!“ —

Ein vernichtender Blick traf Dr. Maier, doch er fuhr fort: „Und dann werde ich erzählen, daß Sie mich erpressen wollten. Sie werden der Polizei übergeben und kommen endlich dahin, wohin Sie gehören!“ — „Das werden Sie nicht tun!“ — „Ich werde es doch tun!“ — Die Schöne sah, wie sein Finger sich auf den Klingelknopf legte. „Dann“ — stieß sie brüsk hervor und ein Revolver fuhr aus rauschender Seide empor. Ein Knall zerriß die Stille.

Dr. Maier erwachte schweißgebadet. Sein Blick ging suchend umher und blieb an einem Buch haften, das er vor dem Einschlafen gelesen hatte. Die goldenen Lettern des Titels glänzten in der Morgensonne, die durchs Fenster fiel: „Die Erpresserin“. *Hans Niggemeyer, Mülheim*

Und Sorgen hat man!

Papenbrink ist schwer zufrieden zu stellen. Als ihm die Hebamme seinen ersten Sprößling in den Arm legt, kann ihn auch der neue Weltbürger nicht überzeugen. „Wenn das nur richtig ist“, sagt Papenbrink. „Der ist ja ganz runzelig... direkt schon vergreist... Ob aus dem noch mal was Ordentliches wird...?“

Die Bemerkung der Hebamme, daß alle Neugeborenen so aussehen, kann ihn nicht befriedigen. Oft steht er über das Bettchen seines kleinen Sohnes gebeugt und schwenkt seine Hand vor dessen Gesicht hin und her. „Ich glaube, er ist blöde“, stellt er fest. „Er rührt sich überhaupt nicht...! Das ist doch nicht normal!“

Einige Zeit später greift der Säugling nach seinem Zeigefinger. „Siehst du“, sagt die Mutter stolz. „Er bemerkt schon die Außenwelt...!“ „Wenn er nur nicht das Schielen beibehält...!“ sagt der Vater. „Da — guck mal genau hin — ganz genau — er schielt doch...!“

Das Kind brachte es fertig, sich trotz allem normal zu entwickeln.

Eines Tages kommt die Mutter mit einem Jubelschrei zu Papenbrink gestürzt. „Du, denk nur mal an“, sagt sie aufgeregt, „eben hat er ganz deutlich Mama gesagt...!“ Papenbrink zieht sein Gesicht in bedenkliche Falten. „Etwas früh fängt er damit an“, sagt er. „Hoffentlich wird er kein Schwätzer...“ *Walter Floote*

Bessie und der Frühling

Ihren eigenen Berichten nacherzählt von Erich Paetzmann

Komischer Kerl! Will mich los sein. Und dabei war ich immer die Anhänglichkeit und Treue in Person. Aber er hat ja schon oft durchblicken lassen, daß ich ihm zu teuer käme. Ich — wo ich doch wahrhaftig keine Ansprüche stelle, wie ich es nach meinem Aussehen könnte. Denn alle Leute finden mich ausgesprochen rassig, vor allem wegen meiner krummen Beine ...

Es ist passiert, habe neues Herrchen. Anscheinend wohlhabender Geschäftsmann, dennoch kleinlich auf meinen Preis gedrückt. Daher auch meinerseits denkbarste Reserve. Sogar zweimal geknurr. Altes Herrchen dagegen beim Abschied durchaus zärtlich getan. Bessie vorn und Bessie hinten. Der Heuchler!

Gott sei Dank, neues Herrchen ist überhaupt Fräulein. Hat mich vom Vater für bestandenes Abitur geschenkt bekommen. Nette Person. Gibt sich große Mühe, mich aufzuheitern. Gleich beim ersten Spaziergang neues Halsband gekauft. Korallenrot! Steht mir gut zu meinem natürlichen Dackelbraun. Dennoch ein bißchen Sehnsucht nach altem Herrchen gehabt.

Mit Fräulein im Stadtpark spazieren gegangen. Schöner Sonnenschein. Viele Wildenten auf dem Teich und am Ufer, aber leider keine Jagd machen können — wegen Leine. Altes Herrchen da nicht so ängstlich gewesen. Meistens Leine ganz vergessen. Überhaupt Spaziergänge mit ihm im großen und ganzen lustiger verlaufen. Neues Fräulein geht immer hübsch manierlich ihren Weg. Bleibt höchstens mal stehen, um Nase in blühende Forsythien oder Seidelbast zu stecken, als röche Strauch im Frühling Gott weiß wie angenehm. Na, muß schon sagen, wenn ich da so an kleine würzige Wildenten denke ...

Schreckliche Nacht gehabt. Geträumt, ich würde von einem ordinären Kerl von Straßenköter unziemlich belästigt. Altes Herrchen mit Knüppel hinter Köter her. Plötzlich Hundefänger gekommen, altes Herrchen eingefangen und abgeführt. Sollte getötet werden, weil Hundesteuer nicht bezahlt. Habe im Schlaf so herzzerberkend gewimmert, daß neues Fräulein aufgewacht ist und mich in ihr Zimmer genommen hat.

Rest der Nacht auf Bettvorleger schlaflos verbracht. Gegen Morgen Schwermut etwas gewichen. Neues Fräulein sah im Schlaf so lieb und rührend aus. Fest vorgenommen, nicht mehr wegzulaufen.

Und nun doch! Zwei Stunden vor altem Haus gebangt und gebarmt. Endlich altes Herrchen gekommen. Ach du lieber Gott, die Freude! Kreuzlahm hat er mich gedrückt und mir fast die Ohren aus dem Kopf gerissen. Hat ganz herrlich weh getan. Dann zusammen fortgegangen in Richtung neues Fräulein. Haben sie auch getroffen, plötzlich an der Ecke. Ist ein bißchen rot geworden und hat sich rasch heruntergebeugt und mich gestreichelt. Auch altes Herrchen ziemlich wunderbar benommen. Hat Fräulein immer groß angestarrt, als wäre was ganz Besonderes an ihr zu sehen. Endlich doch zusammen weitergegangen. Hatten beide noch über mich zu reden. Nach einer Stunde mußte Fräulein nach Hause. Aber für Samstagmittag mit altem Herrchen verabredet, zum Jägerhaus. Freitagabend. Soeben mit Fräulein nochmal vor die Türe gegangen. Teils aus privaten Gründen, teils um nach dem Wetter zu sehen. Das

scheint sich auch halten zu wollen. Hat sich gehalten. Wundervolle Sonne. Und die Gerüche überall. Nach Hasen, Rehen, Eichhörnchen und vor allem nach Mäusen. Man weiß fast nicht, wo man mit der Nase zuerst hin soll. Alle drei Meter gibt's was anderes zu riechen. Und dabei wollen die Beine gar nicht warten, nur rennen, immer rennen. Verstehe bloß altes Herrchen und neues Fräulein nicht. Wandern so still dahin, als hätten sie Angst im Wald. Warum nur? Passe schon auf. Habe schon Holzsammlerin angebellt und weggejagt. Oder ob neuem Fräulein schlecht geworden ist? Herrchen hat den Arm so fürsorglich um sie gelegt. Muß doch mal schnell hin und nach ihr sehen.

Nein, ist ihr nicht schlecht, Gott sei Dank. Scheint ihr sogar sehr gut zu gehen. Schnuppert mit ihrer kleinen Nase ganz entzückt und andächtig an Gänseblümchen herum. Bin schon zufrieden, daß es ihnen gut geht. Denn mir geht's auch gut. Ist eine wahre Lust, heute Dackel zu sein. Man braucht nur gegen den Wind zu rennen, schon weht einem aus allen Erdlöchern der Duft von jungen Mäuschen um die Nase. Ja, herrlich, dieser Frühlingsduft!

Ich bin mein eigener Großvater

Eine verworrene Geschichte, die ins Irrenhaus führte

Der neue Patient war so ungewöhnlich fügsam und geradezu vernünftig, daß der Leiter der Irrenanstalt ihn vorführen ließ und zu ihm sagte: „Wissen Sie, wo Sie hier sind, mein Freund?“ „Ja, in der Irrenanstalt, Herr Professor!“

„Aber warum sind Sie denn hierhergekommen?“ fragte der Psychiater. „Das beruht auf tragischen Verwicklungen“, erklärte der Gefragte. „Sehen Sie, ich heiratete eine Witwe mit erwachsener Tochter. Darauf heiratete mein Vater die Tochter meiner Frau. Dadurch wurde also meine Frau die Schwiegermutter ihres Schwiegervaters, meine Schwiegertochter wurde meine Stiefmutter, und mein Vater mein Schwiegersohn. Meine Stiefmutter bekam einen Sohn, der also mein Stiefbruder war, aber er war auch der Enkel meiner Frau, also war ich der Großvater meines Stiefbruders. Aber nun weiter.

Als nun meine Frau auch einen Jungen bekam, war der auch der Schwager meines Vaters (als Bruder seiner Frau). Meine Stieftochter ist aber auch zugleich die Großmutter ihres Bruders, denn er ist ja der Sohn ihres Stiefsohnes. Da ich der Stiefvater meines Vaters bin, ist mein Sohn der Stiefbruder meines Vaters, zugleich aber auch der Sohn meiner Großmutter, da ja meine Frau die Schwiegertochter ihrer Tochter ist. Ich bin der Stiefvater meiner Stiefmutter, mein Vater und seine Frau sind meine Stiefkinder, mein Vater und mein Sohn sind Brüder; meine Frau ist meine Großmutter, weil sie die Mutter meiner Stiefmutter ist, ich bin ein Neffe meines Vaters und gleichzeitig mein eigener Großvater ...“

„Das“, schloß der Kranke, „brachte mich um den Verstand.“ E. Keller

Wir greifen jetzt selbst zu dem Handwerkszeug

Auch so läßt sich sparen

„Die Axt im Haus erspart den Zimmermann“, läßt schon Schiller seinen Wilhelm Tell sagen. „Do it yourself“ oder „Mache es selbst“ ist heute eine Parole geworden, die von Amerika über den „Großen Teich“ auf Europa übergegriffen hat und jetzt auch in der Bundesrepublik Schule macht.

Gewiß wurden gerade bei uns schon immer viele handwerkliche Arbeiten in Haus und Garten selbst gemacht, ob es sich nun um einen tropfenden Wasserhahn, kleine Schönheitsreparaturen in der Wohnung oder am Eigenheim, falsch funktionierende Klingelleitungen oder flackernde Lampen handelt. ER hat schon manchen grauen Regentag regelrecht „verbastelt“. Und fand dann eine schier kindliche Freude daran, wenn es klappte und die ganze Familie seine handwerklichen Fähigkeiten gebührend bewunderte. Und wir mimten oft mit Absicht die „technisch vollkommen unbegabte Frau“, um ihm Gelegenheit zu geben, seine männliche Überlegenheit — wieder einmal — zu beweisen. Sein Spaß daran, seine Freude darüber und sein Stolz darauf waren so nett! Die ganze Familie profitierte davon.

Neu ist es uns also nicht, daß sich vieles auch ohne fachmännisch-handwerkliche Hilfe allein (und billiger) bewerkstelligen läßt. Interessant ist jedoch, zu welchem Sport diese Tugend — aus einer gewissen Knappheit an handwerklichen Arbeitskräften heraus — z. B. in Amerika geworden ist. Da wetteifern bedeutende Männer miteinander darin, ihr Radio selbst einwandfrei zu reparieren und zerlegen, wenn es sein muß, sogar ihr Auto kunstgerecht in seine Einzelteile, um einen Fehler zu finden. Ganze Industriezweige sind „drüben“ seit geraumer Zeit eifrig damit beschäftigt, die „Axt im Hause“ zu vervollkommen, immer neue praktische Werkzeuge und Geräte für Selbsthilfe und „Heimarbeit“ auf den Markt zu bringen und den Laien-Handwerkern mit Rat, Tat und entsprechender Ausrüstung zur Seite zu stehen. Der Umsatz auf dem „Do it yourself“-Markt erreichte im Jahre 1953 sechs Milliarden Dollar; Ende 1957 belief er sich bereits auf zehn Milliarden Dollar. Ein neuer blühender Industriezweig tat sich auf, dessen Zukunft noch manches verspricht.

Inzwischen griff die neue „Bewegung“ auch auf England, Schweden, Norwegen und Holland über. In vielen Haushal-

tungen dieser Länder klebt heute der Familienvater unter Assistenz der ganzen Familien-Belegschaft die Tapeten selbst und bemalt und bepinselt Türen, Leisten und Möbel. Doch auch in der Bundesrepublik bahnt sich eine Entwicklung an, die derjenigen in den Nachbarländern und jenseits des „Großen Teiches“ nicht viel nachsteht.

Entscheidend dafür ist nicht zuletzt die verlängerte Freizeit, die mehr Raum läßt für Hobbys und private Steckpferde. Industrie und Handel passen sich leider bisher bei uns nur langsam und zögernd diesem Zug der Zeit an. Doch gibt es schon Anzeichen dafür, daß sie sich über kurz oder lang mit diesen Dingen besser befassen werden.

Das scheint notwendig, denn die Rundfrage eines Frankfurter Institutes für Meinungsforschung ergab, daß im Jahre 1957 etwa 25% der Erwachsenen im Bundesgebiet ihre Wohnungen selbst tapeziert, gestrichen oder getüncht haben. 18% verlegten selbst die Fußböden, 16% nahmen kleinere Installationsarbeiten vor und 14% turnten auf Leitern und Dächern, um Reparaturen an Garagen, Ställen und Wohngebäuden zu bewerkstelligen, Wände zu verputzen oder ihrem Eigenheim eigenhändig mit neuen Farben ein frisches Gesicht zu geben. Selbstverständlich steht nach wie vor die Gartenarbeit an der Spitze aller Freizeitbeschäftigungen; doch nahm auch die Heim-Näherei erheblich zu: 30% aller befragten Frauen nähten und schneiderten selbst.

Eigentlich eine gute Bilanz. Die ausgedehntere Freizeit bringt also nicht nur den befürchteten Sturm auf weitere Vergnügen. Sie führte auch dazu, daß sich viele Menschen mehr um ihr Heim und ihr Zuhause kümmern und tatkräftig daran mitbauen können. Wir selbst haben es bereits erlebt, daß die am Anfang von uns vielleicht nicht ganz hundertprozentig begrüßte längere Freizeit von IHM nicht etwa unseren Alltagsablauf stört, sondern daß wir dadurch manche Hilfe erhalten, die wir gut gebrauchen können. Außerdem haben auch die Kinder ihren Vorteil: Sie finden es herrlich, Vati zu helfen und zuzuschauen, wenn er in Haus und Garten herumwerkelt. Und sie lernen dadurch manches und schauen ihm manchen Handgriff ab, der ihnen später einmal von rechtem Nutzen und Wert sein kann. Barbara Reichert, Düsseldorf



Mit seinem Foto „Ernte“ erhielt der Mülheimer Werner Kocks in unserem Wettbewerb den 4. Preis von 30 DM



In der Gruppe Gemälde, Plastiken und Zeichnungen holte sich F. Bürger, Mülheim, mit diesem Bild den 4. Preis

*

A. Bittner gewann in unserem Sonderwettbewerb für Bastler mit diesen Blumen unter Glas den Preis von 10 DM



Neue Düsseldorfer Verladehalle

Produzieren heißt auch transportieren. Nur allzuleicht wird dieser Zusammenhang übersehen. Doch er leuchtet völlig ein: Was nützt die beste Produktion, wenn die fertiggestellten Erzeugnisse nicht transportiert werden können und nicht auf rationelle Weise zum Abnehmer gelangen. Darum wird den Verlademöglichkeiten in unseren Werken größte Aufmerksamkeit geschenkt.

Seit November letzten Jahres wird in Düsseldorf, als Anbau an die „Alte Verladehalle“ im Röhrenwerk IV, eine zusätzliche Verladehalle gebaut, die Mitte dieses Jahres fertig sein soll. Sie soll eine Länge von 152 m und eine Breite von 32 m bekommen. Damit wird die Lagerkapazität der alten Verladehalle um rund 5000 Tonnen Bohrrohre vergrößert.

Der Wunsch nach einer größeren Lagerstätte für das Röhrenwerk IV wird schon seit langem gehegt. Doch als es nach dem Krieg darum ging aufzubauen, da ging verständlicherweise die reine Produktion vor.

Als sich die Verhältnisse normalisiert hatten, kamen neue Überlegungen hinzu. Die erhöhte Produktion, vor allem nach der Inbetriebnahme der neuen Stiefelstraße im Röhrenwerk IV, verlangte größere Lagerungsmöglichkeiten. Veränderungen auf dem Versandsektor, die von der Kundenseite her kamen, wirkten in dieser Richtung.

Im Vergleich zur Vorkriegszeit gehen heute viel mehr Transporte über die Straße. Diese Verkehrsverlagerung von der Schiene zur Straße ist durch vielfache Gründe bedingt. Bekanntlich liegt die Verfügung, wie das zum Versand kommende Material zu befördern ist, bei unserer Kundschaft. Ein Beispiel dafür ist die Ablieferung von Ölfeldrohren auf dem Inlandsmarkt. Früher erfolgte der Transport fast ausschließlich per Bahn bis zu dem Bahnhof, der dem Verwendungsort am nächsten lag. Hier wurden die Rohre dann auf Lastwagen umgeladen und zum Ölfeld befördert. Heute beauftragen unsere Kunden ihre Spediteure mit der Beförderung des Materials auf Lastwagen ab Werk bis zum Bohrfeld. Dadurch werden die Kosten der zusätzlichen Umladung auf Lastwagen eingespart, außerdem bietet die durchgehende Fracht dem Besteller entsprechende Vorteile. Das bedeutet für unser Unternehmen, daß die Rohre nach Fertigstellung nicht mehr direkt an die Versandadresse des Bestellers verschickt werden können, sondern bis auf Abruf eingelagert werden müssen.

Um aber auch den Veränderungen hinsichtlich der Verladung gerecht zu werden, ist neben der Vergrößerung noch vorgesehen, die Lastwagen an der Vorderseite der Halle ins Werk einzuführen und sie an der Rückseite — der Erkrather Straße — ausfahren zu lassen.

Nabe der Hauptverwaltung an der Ronsdorfer Straße entsteht die neue Halle



Das Krisengeflüster und anderes mehr...

Zuerst kamen — schon im vergangenen Herbst — einige weniger gute Nachrichten aus Amerika: die Stahlindustrie arbeite nicht mehr voll (inzwischen steht sie bei 55 %) und die Arbeitslosigkeit nähme laufend zu. Dann hörte man bei uns häufiger flüstern, daß die Exportaufträge doch ganz erheblich zurückgegangen seien. Besonders in der Stahlindustrie machte sich das bemerkbar. Inzwischen sind wir hier und da bei der Kurzarbeit und, auf einzelnen Zechen, bei Feierschichten angekommen.

Das sind noch keine Hiobsbotschaften für unsere Wirtschaft, wenn sie den einen oder anderen materiell doch schon treffen. Aber so mancher, an den „beständigen“ Gang der Dinge (nach oben!) gewöhnt, sieht doch bei dieser Nachricht dunklere Schatten aufsteigen am Wirtschaftshorizont. Kündigen sich nach den fetten Jahren jetzt die sieben mageren Jahre an? Ist unsere gute Konjunktur beim Umschlag in die Krise, eine Krise gar, wie wir sie 1929 bis 1933 so drastisch erlebt haben?

*

Es schadet nichts, wenn wir uns diese Frage einmal stellen, uns auch Gedanken darüber machen, ob es nicht einmal schlechter kommen könnte als wir es seit etwa einem Jahrzehnt erlebt haben. Vielleicht fällt dann dem einen oder anderen zumindest ein, daß er schon wieder manches zu verlieren hat, daß ein guter Lohn und sicherer Arbeitsplatz nicht gerade „naturnotwendig“ sind, nicht auf einem Naturgesetz beruhen. Insofern könnten „Feierschichten“ und „Kurzarbeit“ durchaus heilsame Zeichen sein, statt, wie wir es bisher aus der Geschichte gewohnt sind, die ersten Unglücksboten.

*

So möchten wir es sehen. Denn auch der Wechsel von Konjunktur und Krise, wie ihn die Menschheit im ersten Jahrhundert des Industriezeitalters mit dem Tiefpunkt 1929 bis 1933 erlebt hat, ist kein Naturgesetz. Wir stehen diesem Wechsel nicht so machtlos gegenüber wie z. B. der Erscheinung von Ebbe und Flut. Das zumindest haben die Wirtschaftswissenschaftler und auch die meisten Wirtschaftspolitiker nach den Erfahrungen der letzten großen Krise gelernt. Sie wissen heute, daß man mit der Wirtschaftspolitik den Gang der Wirtschaft beeinflussen kann und notfalls muß. Jede Regierung wird das heute tun. Dabei weiß sie, daß die Eingriffe in die Freiheit der Wirtschaft um so sanfter sein können, je eher sie erfolgen. Aber die Regierung muß den Mut haben zu einem solchen Eingriff, zu einer Zügelung mit der leichten Hand; Erfolg wird sie mit diesem Mut nur haben, wenn ihm sekundiert wird von der Mäßigung, dem Sachverstand und der Einsicht der ganzen Wirtschaft und der Sozialpartner.

*

Vielleicht helfen die Warnzeichen dieser Tage etwas mit, daß diese Tugenden in der Wirtschafts- und Arbeitswelt wieder ein wenig im Kurse steigen, höher bewertet werden und daß sie sich im praktischen Verhalten stärker bemerkbar machen. Dann werden Produktion und Umsatz, Einkommen und Verbrauch auch 1958 weiter wachsen (womit wir ziemlich sicher rechnen können), obwohl wir auch noch keinen Grund zur Klage hätten, wenn sich die Statistik auf der Höhe, die sie 1957 erreicht hat, einmal für ein Jahr verschnaufen würde.

Mit Rat und Tat wird hier jedem geholfen

„Sozialberatung - Werkfürsorge“ steht seit einiger Zeit an den Büroräumen unserer Werkfürsorge, und mit „Sozialberatung-Werkfürsorge“ meldet sich diese Stelle beim telefonischen Anruf.

Manches Belegschaftsmitglied wird sich gefragt haben, ob hier ein neues Sachgebiet hinzugekommen ist. Die Antwort soll gleich vorweggenommen werden: Hinzugekommen ist kein Aufgabengebiet. Es handelt sich lediglich um eine neue Benennung der betrieblichen Betreuungsarbeit in der Eisen- und Stahlindustrie. Die beratende Tätigkeit der bisherigen Werkfürsorge soll stärker herausgestellt werden; die Sozialberatung ist in gewissem Sinne eine Weiterentwicklung der betrieblichen Fürsorgearbeit in unserem Unternehmen.

Um das klar darlegen zu können, ist es notwendig, die bisherigen und die künftigen Aufgaben dieser Stelle zu streifen: Die Werkfürsorge, die früher Fabrikpflege hieß und sich aus der Fürsorgepflicht der Unternehmer entwickelt hat, befaßt sich mit folgenden Aufgaben: Betreuung der Werksinvaliden,

Werksrentner und Hinterbliebenen, Betreuung der erkrankten Belegschaftsmitglieder (Krankenbesuche, wirtschaftliche Hilfe bei einer Notlage), Beratung und Beistand für die Angehörigen schwer verletzter oder tödlich verunglückter Belegschaftsmitglieder. Weiter gehören dazu: Einsatz von Pflegefrauen im Haushalt, falls die Ehefrau krank ist und kleine Kinder vorhanden sind, Verschickung erholungsbedürftiger Kinder von Belegschaftsmitgliedern, Darlehen- und Beihilfegewährung, Betreuung von Versickten, die sich in Heilstätten befinden, zusätzliche Betreuung der Tuberkulosekranken und ähnliche Maßnahmen. Dieses Arbeitsgebiet besteht nach wie vor. Vergrößert wurde es nur durch die erweiterte sozial-pädagogische Tätigkeit, die Sozialberatung. Es ist einleuchtend, daß durch sachgemäßen Rat oft viel mehr geholfen werden kann



Guten Rat findet man, wenn man seine Anliegen der Sozialberatung vorträgt. Die Sachbearbeiter sind stets bemüht, ihre „Kunden“ zufriedenzustellen

als beispielsweise durch einen einmaligen Geldbetrag. Man braucht dabei nur an Hinweise auf laufende Ansprüche, Forderungen oder Kostenübernahmen zu denken.

Besonders Handarbeiter benötigen den Rat und die Aufmunterung zum Antragstellen, zur Formulierung eines Einspruchs oder Widerspruchs, denn sie führen nicht gerne „Papierkriege“, und sind jeder Schreiherei abhold.

Ob es sich dabei um Zuständigkeitshinweise an Sozialbehörden, Niederschla-

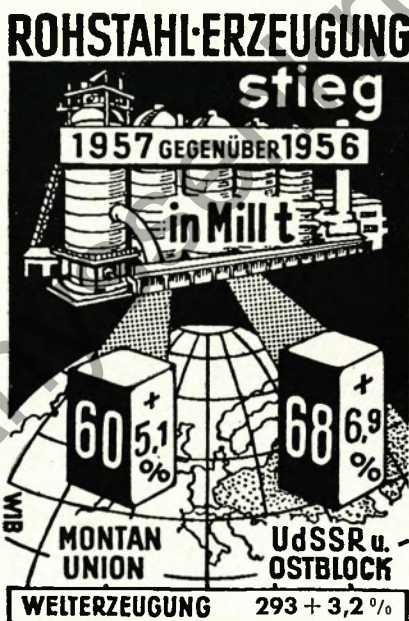
Neue Spitze in der Rohstahlerzeugung

Die Welterzeugung an Rohstahl belief sich im Jahre 1957 nach Schätzungen auf rund 293 Millionen t. Damit wurde eine neue Rekordhöhe erreicht und das

Vorjahrsergebnis um 3,2% überschritten. Eine überdurchschnittliche Steigerung hatten mit 5,1% die Montanunionländer aufzuweisen. In der Bundesrepublik erhöhte sich die Produktion von Rohstahl um 5,6% auf 24,5 Millionen t. Mit einem Zuwachs von 6,9% produzierten die Ostblockstaaten und die Sowjetunion im Jahre 1957 insgesamt etwa 68 Millionen t.

Die höchste monatliche Produktion des Jahres 1957 erreichten die deutschen Hüttenwerke im Oktober mit 2 224 000 t. Im Vergleich dazu lag die Produktionsspitze des Kalenderjahres 1956 im Monat Oktober bei 2 101 000 t.

Im ersten Monat des neuen Jahres kam in der Bundesrepublik die Rohstahlproduktion von 2 220 000 t an die Bestzahl des Vorjahres heran. Dagegen konnte die Phoenix-Rheinrohr im Januar 1958 die Rohstahlerzeugung sogar noch erhöhen. Sie erreichte mit 227 000 t einen absoluten neuen Höchststand. Die letzte Spitze der Rohstahlproduktion war im Oktober 1956 mit 222 000 t zu verzeichnen. Ein erfreulicher Jahresbeginn!



Eine neue Einrichtung in Ruhrort

gungsanträge früherer Unterstützungen oder Beihilfen, Beschaffung von Unterlagen, Einspruch bei einer Rentenherabsetzung oder Beratung allgemeiner Sozialfälle handelt, immer wird der Beratende versuchen, den helfenden Weg zu weisen. Es kann sich dabei durchaus auch um Ratschläge in Familienangelegenheiten handeln, wenn die Ursachen betriebsbedingt sind.

Natürlich tauchen dabei Fragen auf, die nicht zu den Aufgaben der Sozialberatung-Werkfürsorge gehören. In diesem Falle werden die beratenden Männer oder Frauen den Ratsuchenden an die zuständigen Stellen verweisen. Das trifft auch bei den Anliegen zu, die zu den Aufgaben der öffentlichen und freien Wohlfahrt gehören. S. Ab. Ruhrort

50 DIENSTJAHRE

In jedem Jahr sind im Monat April die meisten Jubiläen. Auch die Zahl der Goldjubilare ist in diesem Monat immer sehr groß. Ein besonderer Glückwunsch gilt diesen Jubilaren, die nun schon seit 50 Jahren im Dienst von Phoenix-Rheinrohr und der Völgängergesellschaften stehen.



Hermann Büschken
6. 4. Blechwalzwerk Mülheim



Gerhard Hoffmann
3. 4. Gleisbau Mülheim



Obering. Eugen Betting
6. 4. Masch.-Betr. Hochofen Ruhrort



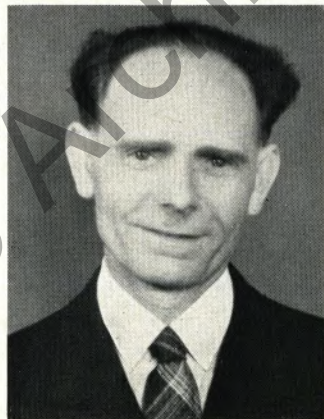
Heinrich Grete
1. 4. Lohnbüro Dinslaken



Theodor Frohwein
6. 4. Pilgerwalzwerk Mülheim



Alois Ewen
9. 4. El. Abt. Dinslaken



Georg Schmidt
5. 3. Fittingswerk Immigrath

40 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Josef Kaczmarek, Blechwerk, 1. 4.
Theodor van Issem,
Blechwerk, 12. 4.
Leo Peschkes, Blechwerk, 15. 4.
Ernst Peppmüller, Eisenwerk, 20. 4.
Johann Wissenburg,
Rohrbearbeitung, 21. 4.
Wilhelm Lohmeier,
Abnahmezentrale, 23. 4.
Wilhelm Schetter, Rohrwerk, 25. 4.
Fritz Harbich, Stahlwerk, 26. 4.
Karl Hellwig, Schweißwerk, 28. 4.

WERK RUHRORT

Josef Reimann, Masch.-Betr., 15. 3.
Rudolf Damm, Elektr. Betr., 1. 4.
Stefan Hytry,
Walzwerk/Feinstr. 3, 12. 4.
Ewald Schlizio,
Mech. Hauptwerkst., 26. 4.
Hermann Clasen,
Walzwerk/Dreherei, 28. 4.
Wilhelm Grzywatz,
Elektrobetr./Stahlwerk, 30. 4.
Josef Vogel,
Techn. Betriebswirtschaft, 30. 4.

WERK HÜTTENBETRIEB

Emilie Laux, Hausverwalt., 3. 4.

WERK POENSGEN

Kasimir Szlapinski,
Rohrw. III/Walz., 27. 4.

WURAGROHR GMBH

Walter Lucas, Einkauf, 1. 4.

August Gressner,
Elektroschweißerei, 1. 4.

25 Jahre im Dienst

HAUPTVERWALTUNG

Karl Ristau, Wirtschaftswesen, 1. 4.
WERK THYSSEN
Walter Fischer, Verkauf R 4, 1. 4.
Fritz Lührenberg,
Maschinenbetr. II, 21. 4.
Bernhard Drost, Eisenwerk, 27. 4.
Wilhelm Nierhaus,
Bauabteilung, 27. 4.

WERK RUHRORT

Wilhelm Schuck,
Siemens-Martinw. II, 6. 4.
Karl Biesenbender,
Walzwerk Platz, 10. 4.
Johanna Giesen,
Hausverwaltung, 11. 4.
Adalbert Schmitz,
Mech. Hauptwerkstatt, 15. 4.
Johann Wiacker,
Mech. Hauptwerkstatt, 21. 4.

WERK HÜTTENBETRIEB

Hermann Leiss, Elektr. Abt., 14. 4.

WERK POENSGEN

Helmut Voss,
Werksrechnungsstelle, 12. 4.

WERK IMMIGRATH

Stephan Krausen, Rohrlager, 8. 4.

VEREINIGTER ROHRLEITUNGSBAU

Heinz Fragenberg, Einkauf, 1. 4.

Goldene Hochzeit

feierten die Ehepaare
Albrecht May, Düsseldorf, 2. 3.
Karl Görlach, Mülheim, 7. 3.
August Lüdke, 28. 3.

90 Jahre

alt wurde Wwe. Friedrich von der
Beck, Meiderich, 7. 3.

80 Jahre

alt wurden
Michael Bendisch, Dbg.-Laar, 1. 3.
Albrecht May, Düsseldorf, 2. 3.
K. Schwarthans, Dbg.-Meid., 13. 3.
Robert Lietz, Dbg.-Hamborn, 18. 3.
Adolf Hübinger, Dbg.-Meid., 23. 3.
Richard Born, Dbg.-Meid., 24. 3.
Gerhard Spaan, Mülheim, 30. 3.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK THYSSEN

Josef Melsbach, Blechwalzwerk · Johann Köther, Röhrenwalzwerk · Günter Tigges, Verkaufsabteilung · Wilhelm Giesen, Blechwalzwerk · Heinrich Keppler, Blechwalzwerk · Hermann Kleinbrahm, Werkschutz · Hubert Krämer, Stahlbau · Aloisius Werz, Kranabteilung · Hermann Hakert, Adrema · Ernst in der Beek, Postabfertigung · Fritz Vollmann, Röhrenwerk/ Fr.-Moon-Anlage

WERK POENSGEN

Fritz Fette, Autobetrieb · Fritz Krohn, Röhrenwerk III Adjutage · Johann Ohlenmacher, Werkschutz · Erich Bunge, Belegschaftsräume

LINDENER EISEN- UND STAHLWERKE

Martin Schott, Bauabteilung

VEREINIGTER ROHRLEITUNGSBAU

Alois Blum, Montageabteilung

WERK RUHRORT

Stephan Baczyk, Dolomitanlage · Wilhelm Lange, Rohrschlösserei · Aloys Zimmer, Masch.-Abt./Elektrobetr.

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

Die kleine Werkzeugzeitung

lebendig
aktuell
betriebsnah



MÄRZ 1958

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

1. Jahrgang



Euro-Freizeit

Europa wächst. Nach Kohle, Stahl und Atomenergie soll, dem Vorschlag einer italienischen Regierungsstelle folgend, nun auch die Freizeit europäisiert werden. Der erste leichte Schock über diese Nachricht läßt vielleicht etwas nach, wenn man die Ziele der zu gründenden „europäischen“ Freizeitunion erfährt. Sie will u. a. dafür wirken, daß die Grenzformalitäten für Ferien- und Studienreisende abgeschafft und ein gemeinsamer Fonds für den Bau von Arbeiterferienheimen und die Förderung des Austausches von Künstlergruppen errichtet wird.

Eigene Hauptabteilung

Die bisherige Abteilung Einkauf Rohstoffe wurde aus dem Ressort der Materialwirtschaft ausgegliedert und bildet jetzt eine selbständige Hauptabteilung Rohstoffwirtschaft. Ihr Leiter ist Direktor Neuhaus, sein Stellvertreter Prokurist Rosenbleck.

Ab 15. März befindet sich das Geschäftszimmer des Jubiläumsvereins Thyssenscher Werksangehöriger nicht mehr im Gebäude der Abnahmezentrale, sondern in der früheren Werkschule, Josefstraße. Die Besuchszeiten sind: Montags, dienstags, mittwochs und freitags von 9 bis 12 Uhr.

Die deutsche Erdölförderung setzte im Jahre 1957 ihren Aufschwung fort. Sie erreichte nach vorläufigen Angaben 3,96 Mill. Tonnen und lag damit fast 13% höher als im vergangenen Jahre.

»Raketen« zischten durch den Saal des Paulushauses

Es ist schon lange nicht mehr neu, daß die Veranstaltungen der Düsseldorf-Röhrengarde Rot-Weiß 1950 überfüllt sind. So war es auch dieses Mal, als am 9. Februar um 17.11 Uhr der Elferrat der Röhrengarde sowie das Amazonen- und Fanfarenkorps der Remscheid-Rotblauen Funken in den Saal des Paulushauses einzogen. Und dann ging es Schlag auf Schlag und ohne Unterbrechung vorwärts.

Superlative auf der Weltausstellung in Brüssel

Die größte Schau der Welt wird die Ausstellung in Brüssel sein. 51 Länder und 8 internationale Organisationen schlossen sich zusammen, um gemeinsam eine einzige „Stadt“ zu erbauen. Am 17. April wird König Baudouin I. von Belgien die Ausstellung eröffnen.

Höchste Aufwendungen haben die ausstellenden Nationen nicht gescheut. 160 Millionen DM kostet der russische Pavillon, 80 Millionen DM der der USA, England und Frankreich wendeten je 25 Millionen auf, die Bundesrepublik 23 Millionen DM. Belgien trägt als Gastgeber mit 3 Milliarden DM die Hauptlasten der internationalen Weltausstellung 1958.

Das geräumigste „Fertighaus“ der Welt haben die Russen in Brüssel erstellt. Der gewaltige Pavillon aus 1500 Tonnen Stahl, 200 Tonnen Aluminium und 16 000 qm Glas wurde in allen Einzelteilen wie ein Fertighaus von Moskau nach Brüssel gebracht und dort aufgebaut.

Ferienplätze stehen zur Verfügung

In 27 Heimen der Deutschen Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime e.V. stehen den Angestellten der Phoenix-Rheinrohr AG eine größere Anzahl von Ferienplätzen zur Verfügung. Den Angestellten wird damit Gelegenheit gegeben, einen verbilligten Erholungsurlaub in Heimen an der Nord- und Ostsee, im Schwarzwald, in den Alpen, am Bodensee oder in anderen landschaftlich schönen Gegenden, sowie in der Schweiz oder in Österreich zu verbringen.

Bebilderte Prospekte und nähere Auskünfte über Heime und Aufenthalt können auf Wunsch bei den

Den größten Rundbau der Welt ohne innere Stützsäulen errichteten die USA. Er hat 110 m Durchmesser und 30 m Höhe. Ein großer Garten wird in diesem Rundbau die Besucher überraschen.

Den stärksten Besucherstrom, den es je gegeben hat, erwartet Brüssel für die Zeit der Weltausstellung. Für die sechs Ausstellungsmonate rechnet man mit rund 35 Millionen Besuchern; das ist ein täglicher Besuch von durchschnittlich 175 000 Menschen. An Sonntagen wird der Besucherstrom voraussichtlich auf 700 000 Menschen anschwellen.

Schwierigste Verkehrsprobleme müssen gelöst werden. Für 60 000 Personenkraftwagen wurden Parkplätze angelegt. Der Flug- und Bahnverkehr wird verstärkt. Ein Hubschrauberlandeplatz befindet sich im Ausstellungsgelände. Eine zentrale Verkehrsstelle mit Funkverbindung zu Hubschraubern und Polizeiwagen wird einen Verkehr lenken, wie er noch nie war.

Sozialabteilungen unserer Werke eingeholt werden. Da augenblicklich eine starke Nachfrage herrscht, werden alle, die von unseren Angestellten Interesse hieran haben, gebeten, sich umgehend zu melden.

Mülheimer Werkmeister verwandeln sich

Tiroler, Türken, Teufelchen sowie alle nur erdenklichen Phantasiefiguren waren aus unseren Werkmeistern geworden, die in dem mit viel Geschmack für den Karneval dekorierten Festsaal des Mülheimer Handelshofes ein gemütliches Kappenfest feierten. Nach

Mit modernsten Elektronengehirnen beschaffen die Quartiervermittlungsstellen in eineinhalb Minuten jedem Kunden einen Quartierschein. 12 000 Schlafgelegenheiten stehen zusätzlich zur Verfügung. 46 000 Betten sind insgesamt vorhanden. Neue Campingplätze und Jugendherbergen wurden eingerichtet. Zwei neue Motels (Motor-Hotels) für je 9000 Personen wurden gebaut. Ein Motel ist fast eine selbständige Stadt, in der man von der Tankstelle über Friseur und eigenes Postamt alles findet. Man bereitet sich also gründlich vor.

Fünf Jahre Montan-Union

Am 10. Februar konnte die Montan-Union auf ihr fünfjähriges Bestehen zurückblicken. Damit war die im Montanvertrag vorgesehene Übergangszeit abgelaufen, die den sechs Ländern der Montan-Union eine schrittweise Anpassung an die Bedingungen des Gemeinsamen Marktes ermöglichen sollte. Der Anteil der sechs Montanländer an der Stahlerzeugung der Welt stieg in diesem Zeitraum von 19,8 Prozent (1952) auf 20,5 Prozent (1957).

Die Roheisenproduktion liegt um 20 Prozent über der des Jahres 1952, während die Steinkohlenförderung um 3,8 Prozent und die Kokserzeugung um 23,7 Prozent zugenommen hat.

herzlichen Begrüßungsworten des Obermeisters Albert Teitzel, die besonders den Gästen von Werksleitung und Betriebsrat sowie den pensionierten Werkmeistern galten, führte Conférencier Jo Hüsten die Anwesenden mit Witz und Humor durch ein kleines, aber ausgewähltes Programm.

Mit schnellen Strichen warf Guido Berg ebenso treffende wie köstliche Karikaturen aufs Papier. Erfolgsschlager sang Harry von Eyck und der herzliche Beifall zeigte, daß er zu gefallen wußte.

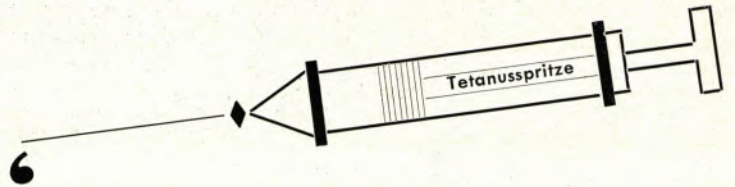
Doch was wäre ein Karnevalsfest ohne Schunkeln? Und so wurde nach den Klängen der Kapelle Karl Koch geschunkelt und getanzt. Bei fröhlichem Umtrunk und herzlichem Lachen verging die Zeit wie im Fluge und ehe man sich versah, tagte es schon wieder.

Nach der Pause zerbrach sich Walter Lose auf unvergleichliche Weise den Kopf über den Speiseplan eines Strohwitwers, sprühten „Dick und Doof“ nur so vor Einfällen und imitierten „Kurz und Lang“ einen ganzen Don-Kosaken-Chor. Und dann erschien das Prinzenpaar, von unzähligen „Raketen“ begrüßt. Es mußte sich seinen Weg durch den schon selig schunkelnden und tanzenden Saal bahnen.



Launenhaftigkeit . . .

Symptom: unartikulierte Brüllen und krächzendes Nörgeln.
Ursache: (mitunter) Ärger zu Hause.
Diagnose: sich selbst überbietender Pessimismus.
Therapie: zehnmal ein- und ausatmen.



Unpünktlichkeit . . .

Symptom: hastiges Erscheinen nach Beginn der Arbeitszeit.
Ursache: meist zu spät aufgestanden oder zu lange Kaffee getrunken.
Diagnose: mangelhafte Vorstellung des Zeitbegriffes.
Therapie: den Wecker früher stellen.

... einmal medizinisch gesehen



Unzufriedenheit . . .

Symptom: boshafte Kritik (hinten herum) an den Mitarbeitern.
Ursache: übersteigertes Geltungsbedürfnis.
Diagnose: Patient normal, alle anderen abnormal.
Therapie: einstündiger Abendspaziergang.

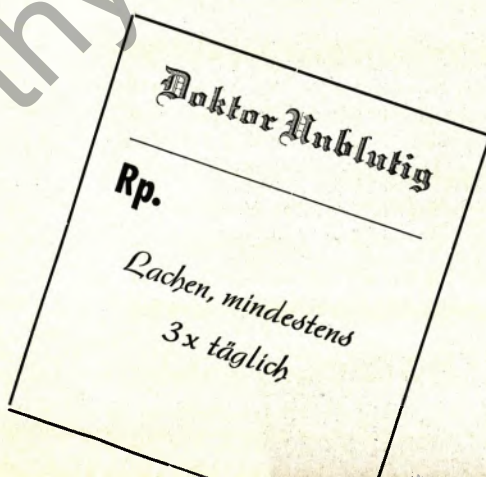
Es gibt Berufskrankheiten, für die noch keine Arzneien vorhanden sind.

Untersucht von Erwin Rupp, Psycho-Karikaturist



Mangel an Kollegialität . . .

Symptom: Radfahren (nach oben buckeln, nach unten treten).
Ursache: verborgenes Minderwertigkeitsgefühl.
Diagnose: Spinale Charakterlähmung.
Therapie: Selbstverachtung.

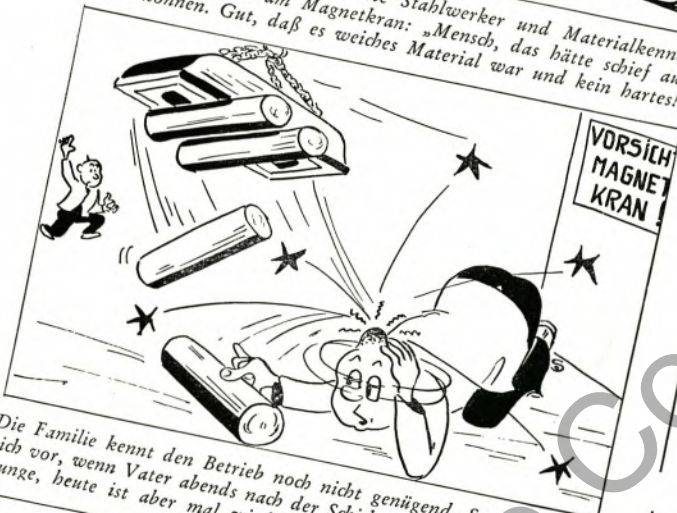


Für Sie gezeichnet...

Dieser Vorschlag für erfolgreiche Lohnverhandlungen mußte abgelehnt werden, weil nicht überall in den Betrieben Salzsäure-Behälter aufgestellt werden können, um seinen Vorgesetzten unterzutauchen



Ein Witz — besonders für alte Stahlwerker und Materialkennner: Glück im Unglück am Magnetkran: „Mensch, das hätte schief ausgehen können. Gut, daß es weiches Material war und kein hartes!“



Die Familie kennt den Betrieb noch nicht genügend. So stellt sie es sich vor, wenn Vater abends nach der Schicht wieder stöhnt: „Junge, heute ist aber mal wieder viel Material hereingekommen!“



Tiefsinniges Abendgespräch nach Schichtschluß am Werkstor: „Mensch, so viele Sternschnuppen habe ich noch nie auf einmal gesehen!“ „Kein Wunder, dieser starke Sturm bläst ja die Sterne vom Himmel!“



Dir. Dr. Baumgardt führte mit Betriebsdirektoren und Obergeringen eine Gruppe von Beamten aus den Bonner Ministerien durch das Mülheimer Werk. Anschließend fand ein Gedankenaustausch statt



Das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit feierten am 6. Februar die Eheleute Mix aus Düsseldorf. Unser Foto v. l.: Betriebsratsmitglied Beckers, das Diamantene Jubelpaar und Abteilungsleiter Heermann



Bald fliegen sie gen Norden, die Möwen, die uns im Winter im Werk Thyssen oft besuchten. Sie bereiteten viel Freude, aber ihre Visitenkarten auf Kraftwagen, Gebäuden und Bekleidung empfand man als störend



Am 8. Februar beging die Mülheimer Werkmeistervereinigung im Handelshof ihr traditionelles Kappenfest (siehe unseren Bericht S. 21). Die Große Mülheimer Karnevalsgesellschaft machte einen Besuch

... und fotografiert

Josef Barthe
im Immigrather
Fittingswerk

